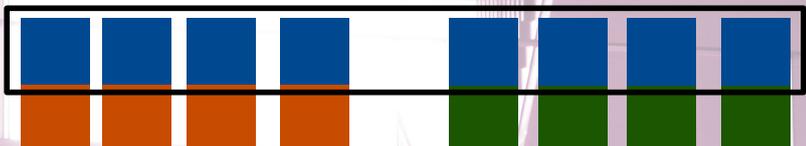


Rekategorisierung



Sonderpädagogik - zwischen Dekategorisierung und Rekategorisierung

56. Jahrestagung der Sektion Sonderpädagogik der DGfE

Abstractband 2 - Donnerstag 30.09.2021

Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Institut für Sonderpädagogik



Keynote Birgit Lütje-Klose und Phillip Neumann
Donnerstag, 30.09.21, 8:30 – 10:00

Birgit Lütje-Klose und Phillip Neumann (beide Universität Bielefeld)

(Sonder-) Pädagogische Diagnostik im Spannungsfeld von Stigmatisierung, Etikettierungs-Ressourcen-Dilemma und förderorientierter Handlungsplanung

Abstract: Die Frage nach der Ausrichtung, den Zugängen und Wirkungen (sonder-) pädagogischer Diagnostik wird in der Disziplin seit langem immer wieder diskutiert, sie gewinnt unter der Prämisse der zunehmenden Bedeutung einer inklusiven Gestaltung schulischer ebenso wie außerschulischer Lebenswelten aktuell aber wieder an Bedeutung. Die Frage, ob und welche diagnostischen Konzepte in einem inklusiven Bildungssystem umgesetzt werden können und sollten und welche Folgen dies ggf. haben kann, ist mit dem Tagungsthema „Sonderpädagogik zwischen Dekategorisierung und Rekategorisierung“ eng verbunden. Während die einen die potenziellen Stigmatisierungsrisiken von Diagnostik anprangern (Wocken, 2010) und vor allem normorientierte Verfahren als „subjektfeindlich“ im Widerspruch zu den Zielen inklusiver Pädagogik wahrnehmen (z. B. Jantzen, 1990; Ziemer, 2015), gilt den anderen eine differenzierte diagnostische Perspektive als maßgebliche Grundlage jeglichen (inklusive) pädagogischen Handelns (z. B. Ricken & Schuck 2011) oder pädagogisches Handeln ohne Diagnostik sogar als unmöglich (z. B. Pitsch, 2015). Im Vortrag werden historische und aktuelle Entwicklungslinien dieser Diskussion aufgegriffen und anhand aktueller Daten aus dem Projekt BiFoKi konkretisiert.

Parallele Symposien Block 1 (4 Gruppen)
Donnerstag, 30.09.21, 10:30 – 12:00

Gruppe A - Hinter den Kategorien

Chair: Jan Steffens (Universität Hannover)

Abstract: In ihrem Aufsatz „Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen“ kritisiert die feministische Philosophin Tove Soiland, dass „die Befreiung aus Kategorien als das eigentliche Ziel“ (ebd., 2008) erscheine, während dahinter liegende Verhältnisse, Machtasymmetrien, Umgangsweisen und Konsequenzen weitestgehend unangetastet blieben.

Unter diesem Blickwinkel wendet sich das Symposium dem sonderpädagogischen Diskurs um (De-/Re-)Konstruktion zu, in welchem sich Bemühungen einer inklusivrekonstruktiven Forschung (z.B. Budde et al., 2017) oder auch Anstrengungen, Sonderpädagogik als differenz- und diversitätsbewusste Pädagogik zu begreifen (Lindmeier 2019), nachzeichnen lassen. Debatten um das Für und Wider von Kategorien (Musenberg et al., 2018) als „differenzpädagogische Konstruktionen“ (Emmerich & Hormel, 2013) in Bezug zur Legitimation pädagogischen Handelns lassen sich hierbei beobachten. Dabei führt eine ausbleibende tiefgreifende Analyse und Problematisierung der mit ihnen (nicht) transportierten Phänomene, Verhältnisse, Umgangsweisen und Konsequenzen auf eine Ebene von Um- und Rekategorisierung.

Kategorien üben Machteinflüsse aus und dienen gleichzeitig der Analyse von Macht- und Ungleichheitsverhältnissen (Ziegler, 2011). Ihre Anwendung scheint kaum vermeidbar (Zwengel, 2015). Ein Blick ‚hinter die Kategorien‘ im Sinne der Analyse ihrer konstituierenden Verhältnisse erscheint daher dringend notwendig und wird in diesem Symposium angestrengt.

Benedikt Hopmann (Universität Siegen)

Zur Deskriptivität und Normativität von Kategorien

Abstract: Im Kontext sonder- und inklusionspädagogischer Debatten kommen verschiedene Kategorien wie bspw. ‚Verhaltensstörung‘, ‚Autismus-Spektrum-Störung‘, ‚Ableismus‘ oder ‚Diskriminierung‘ zur Anwendung, deren Beschaffenheit und Implikationen jedoch – so die These des Beitrags – einer vergleichenden und gegenstandsbezogenen Analyse bedürfen.

Die Unterscheidung von dünnen und dichten (ethischen) Kategorien (Williams, 1985) bietet dafür eine Analysefolie. Während dünne Kategorien (z.B. gut, schlecht) auf deskriptive Aussagen abzielen, beinhalten dichte Kategorien (z.B. großzügig, grausam) nicht nur eine Beschreibung, sondern auch eine – explizite oder implizite – Bewertung eines bestimmten Phänomens. Insbesondere dichte Kategorien zeichnen sich dadurch aus, „...dass ihre deskriptiven und normativen Elemente sich nicht trennen lassen, ohne die analytische Bedeutung dieser Kategorien selbst in Mitleidenschaft zu ziehen“ (Ziegler, 2018, S. 137).

Mit Blick auf in sonder- und inklusionspädagogischen Debatten häufig verwendete Kategorien ist häufig ungeklärt, um welche Form von Kategorien es sich handelt, inwiefern ihre Gebrauchsweisen als dünne und/oder dichte Kategorien gegenstandsangemessen sind und schließlich ob und wenn ja welche Maßstäbe für die Beurteilung herangezogen werden bzw. ob diese wiederum angemessen sind. Dass eine solche Reflexion häufig ausbleibt (Hopmann, 2021) wird im Rahmen des Beitrags dargelegt und mithilfe des sogenannten Capabilities-Ansatzes (Nussbaum, 2007) problematisiert.

Daniela Molnar (Universität Siegen)

Kategorisierungsarbeit als professionelle Kunstfertigkeit

Abstract: Kategorien dienen im Zusammenhang mit (personenbezogenen) sozialstaatlichen Leistungen als Distinktionsmerkmale und -werkzeuge, anhand derer über Hilfe, Nicht-Hilfe und Hilfeausgestaltung entschieden wird; mit Kategorisierungen werden individuelle, lebensweltliche Problemlagen der sozialstaatlichen Bearbeitung, bzw. – in umgekehrter Betrachtung – sozialstaatliche Leistungen der individuellen Nutzung zugänglich gemacht. Insofern können Kategorien und Kategorisierung als Voraussetzung sozialstaatlicher Unterstützung betrachtet werden (u.a.: Groenemeyer, 2010; Molnar u.a., 2021). Zugleich zum Moment der (Er-)Öffnung wohnt (der Anwendung von) Kategorien aber das Potential inne, von Unterstützungsleistungen auszuschließen, also exklusive und exkludierende Wirkung zu entfalten; so werden bspw. Anspruchsrechte anhand von Kategorien verhandelt. Zudem geht mit der Zuschreibung von Kategorien die Gefahr von Stigmatisierung, Diskriminierung und Beschämung ebenso wie die Präformation der Unterstützung beanspruchenden Person/en i.S. einer Ein- und Anpassung in bzw. an die Bedingungen der Hilfesysteme einher (Molnar u.a., 2021).

In diesem spannungsvollen Gefüge das machtvolle Instrument der Kategorisierungsarbeit anzuwenden, ist als ein Kern pädagogischer Profession/alität (vgl. Thieme, 2013) und insofern als professionelle Kunstfertigkeit zu betrachten. Dieses Professionshandelnd wird im Vortrag auf empirischer Basis rekonstruiert und analysiert.

Julia Tierbach (Universität Köln)

Autismus-Spektrum, Vielfalt und Verschiedenheit

Abstract: Die Einführung der Kategorie „Autismus-Spektrum“ und die damit einhergehende Sichtweise auf die der Kategorie zugeschriebenen Vielfalt appelliert an ein Verständnis von Verschiedenheit als Normalität (Vero, 2018). Autismus als eine „Vielfalt menschlichen Seins“ (Theunissen, 2019, S. 29) zu betrachten und Stärken zu fokussieren, repräsentieren Bemühungen einer Entstigmatisierung, die vor allem im pädagogischen Bereich im Zuge

inklusive Bestrebungen von hoher Relevanz ist. Gleichzeitig bemisst sich die Vielfalt des Spektrums weiterhin an der Verschiedenheit zu einer konstruierten Norm, die zur Klassifikation und schließlich Ausgrenzung von Menschen führt.

Der Bezug zur Kategorie der „Vielfalt“ in Verbindung zur Kategorie des „Autismus-Spektrums“ muss demnach kritisch betrachtet werden, wenn die dahinterliegenden differenzkonstituierende Verhältnisse durch sie nicht mehr sichtbar werden (Jergus, 2017). Dies bezieht sich unter anderem auf pädagogische Konzepte, die sich weiterhin auf die Überwindung von Verschiedenheit (bspw. über verhaltenstherapeutische „Interventionen“) ausrichten (Rödler, 2006, 2019; Platte, 2021). Der Beitrag soll einen Blick hinter das Verhältnis zwischen geforderter Anerkennung von Vielfalt und der Individualisierung von Unterschieden und Verschiedenheit (Jergus, 2017) anhand der Kategorie des „Autismus-Spektrums“ werfen, um mögliche Spannungsfelder hinsichtlich gesellschaftlicher Konstruktionsmechanismen und pädagogischer Begegnung zu reflektieren (Platte, 2021).

Gruppe B - (Re-)Kategorisierungen in herausfordernder pädagogischer Praxis und Forschung: Einsichten und Reflexionen einer psychoanalytisch-orientierten Sonderpädagogik

Chair: David Zimmermann (Humboldt-Universität Berlin)

Abstract: Bezugnehmend auf zwei Forschungsprojekte und deren tiefenhermeneutische Interpretation werden im Symposium Fragen der Bedeutung von Kategorisierungen und Re-kategorisierungen in der sonderpädagogischen Praxis und Forschung diskutiert. Dabei stehen nicht primär klassische sonderpädagogische Kategorien eines spezifischen Förderbedarfs im Vordergrund, sondern eher klinische oder soziale (Stereo-) Typisierungen der betreffenden Menschen und deren individueller Lebenslage. Das Symposium fragt nach der Beschaffenheit dieser Typisierungen und deren latenter institutioneller und professioneller Funktionen. „Unbewältigte Nähe“ im Beziehungsverhältnis zu psychosozial beeinträchtigten Jugendlichen und jungen Erwachsenen wird dabei als zentraler Ausgangspunkt für Typisierungen in Praxis und Forschung diskutiert. Eine solche Untersuchung greift insofern Fragen der intersektional orientierten Sonderpädagogik auf, fokussiert dabei aber die vernachlässigte Dimension der Verwicklung der Akteur*innen in das Handeln und die institutionellen Dynamiken.

Josef Hofman & Lars Dietrich (beide Humboldt-Universität Berlin)

Selbstregulation von Quereinsteigenden in schulischen Konfliktsituationen. Eine qualitative Einzelfallstudie

Abstract: Quereinsteigende sind häufig mit Schüler*innen aus prekären Lebenslagen konfrontiert. Dieser Umstand birgt besondere Anforderungen an die pädagogische Praxis, da einige dieser Schüler*innen schwieriges Verhalten zeigen. Eine aktuelle Studie belegt, dass Quereinsteigende besondere selbstregulative Fähigkeiten besitzen, die Ihnen den Umgang mit schwierigem Verhalten erleichtern. Allerdings wird in dieser Studie ein reduziertes Modell von Selbstregulation zugrunde gelegt. Selbstregulation wird dabei eher als eine statische Kompetenz operationalisiert, die sich durch ein hohes Engagement bei gleichzeitig ausgeprägter Distanzierungsfähigkeit auszeichnet. Dabei wird übersehen, dass Engagement und Distanzierung bzw. Nähe und Distanz eine pädagogische Antinomie konstituieren, die in der Praxis stetig ausbalanciert werden muss. Dieser Balanceakt gestaltet sich besonders schwierig in der Beziehung zu psychosozial beeinträchtigten Schüler*innen. Gleichzeitig haben Nähe und Distanz für die Fachkräfte auch eine latente Funktion, die zu einer unangemessenen Nähe oder Distanz führen kann. In der Wahrnehmung der Fachkräfte manifestieren sich Nähe und Distanz häufig durch Kategorisierungen von Schüler*innen und deren Lebenslage. Anhand eines Interviews mit einem Quereinsteiger soll exemplarisch gezeigt werden, welche Kategorisierungen in der Balance von Nähe und Distanz

vorgenommen werden und welche latente Funktion diese Kategorisierungen im Prozess der Selbstregulation erfüllen.

David Zimmermann (Humboldt-Universität Berlin) **Pierre-Carl Link** (HfH Zürich)

Klinische Kategorisierungen im Spannungsfeld institutioneller Abwehr und unbewältigter Nähe

Abstract: In der tiefenhermeneutischen Interpretation von Beobachtungsprotokollen und Gruppendiskussionen mit Fachkräften im Jugendstrafvollzug zeigt sich verschiedentlich die erhebliche Bedeutung von vielfach klinisch gefärbten Zuschreibungen gegenüber den Inhaftierten, die gleichsam nicht ohne Beachtung weiterer, nicht selten rassifizierender Zuschreibungen analysiert und interpretiert werden können. Andererseits lassen sich auch infantilisierende Stereotypisierungen ausmachen und kontextualisieren, die ebenfalls mit erheblichen Beeinträchtigungen der pädagogischen Möglichkeiten verbunden sind. Solche Kategorisierungen können zu einer Pathologisierung und (Ab-)Wertung der inhaftierten Subjekte führen. Eine der hier zu diskutierenden Thesen lautet: Je größer die Nähe zwischen inhaftiertem Subjekt und den im Vollzug professionell Tätigen wird, desto stärker kommt eine Abwehr in Gestalt von Pathologisierungen und Infantilisierungen zum Tragen. Bezugnehmend sowohl auf Beiträge der kritischen Kriminologie und der pädagogischen Forschung zu geschlossenen Institutionen einerseits als auch zu originär psychoanalytisch-pädagogischen Überlegungen zur unbewältigten Nähe andererseits werden im Beitrag Überlegungen zur institutionellen und persönlichen Funktion solcher Kategorisierungen diskutiert.

Janet Langer (Universität Rostock) & **Ulrike Fickler-Stang** (Humboldt-Universität Berlin)

Interpretative Arbeit in der Forschungsgruppe – selbstreflexive Ansätze in der Forschungsbeziehung zum Verstehen eigener latenter und manifester Kategorien

Abstract: Im Rahmen des im vorherigen Beitrag vorgestellten Forschungsprojekts sind in verschiedenen Bereichen einer Jugendstrafanstalt Beobachtungsprotokolle angefertigt und Interviews sowie Gruppendiskussionen geführt worden, die die Materialbasis für einen tiefenhermeneutischen Auswertungsprozess bilden. Das fruchtbare Ringen um die Interpretation und Auswertung der verfügbaren Daten entfaltet sich dabei in einer Gruppe psychodynamisch versierter Forscher*innen, die unterschiedliche theoretische Schwerpunkte verfolgen.

Für das konzeptionelle Verständnis dieser Entwicklungen ist die dynamische und prozessuale Reflexion der subjektiven Position der Forschenden von entscheidender Bedeutung, um sich über immer wieder neue Lesarten die latente über die manifeste Sinnebene zu erschließen. Das zudem in Übertragungs- und Gegenübertragungsprozessen innerhalb der Forschungsgruppe spezifische Kategorien der Forschenden identifiziert werden können, die mehr irritieren als ordnen, soll zum einen im Beitrag des Symposiums kritisch reflektiert werden. Zum anderen können diese Irritationen und Kollusionen nicht nur als Chance eines erweiterten Erkenntnisgewinns in tiefenhermeneutischen Prozessen auf methodischer und methodologischer Ebene markiert werden, sondern zugleich subjektive und normative Kategorien der Forschenden selbst schmerzhaft in Frage stellen.

Marian Kratz (Universität Koblenz-Landau)

Diskutant: Im Anschluss an die drei Vorträge werden Thesen und Widersprüche aus den Vorträgen für das Plenum aufbereitet und zur Diskussion gestellt.

Gruppe C - Metakommunikation, Interdisziplinarität und Differenzsensibilität als systematische Elemente inklusionsorientierter Lehrer*innenbildung**Chair: Mia Lücke** (Universität Hannover)

Abstract: Um in der inklusiven Schule miteinander in gewinnbringender Weise kooperieren zu können, sind die pädagogischen Akteur*innen vor die Aufgabe gestellt, sich über - mit ihrer jeweiligen Profession verbundenen - Kategorien und kategoriale Bestimmungen, Fachwissen, pädagogische Wertvorstellungen und Herangehensweisen in pädagogischen Handlungsfeldern zu verständigen. Es gilt, domänenspezifische Kompetenzen, Wissensbestände und Besonderheiten zu berücksichtigen, Differenzen zu bearbeiten, anzuerkennen, metakommunikativ zu klären und so einen kommunikativ geteilten – das heißt durch gemeinsamen Austausch hergestellten – Erfahrungsraum zu schaffen. Dabei haben nicht nur die Dekategorisierungs- und Rekategorisierungsprozesse in Bezug auf Behinderung und Benachteiligung der Schüler*innen eine Bedeutung (im Sinne von ‚mit‘ oder ‚ohne sonderpädagogischen Förderbedarf‘), sondern auch diejenigen in Bezug auf die jeweilige Profession der Lehrer*innen mit unterschiedliche Lehramtstypen.

Somit ist es eine zentrale Aufgabe der inklusiven Lehrer*innenbildung, Kategorisierungsprozesse, die Förderung metakommunikativer Kompetenz, die Kompetenz zur Bearbeitung von Differenzen und der Kompetenz zur Kooperation in der Unterrichtsplanung in den Blick zu nehmen. Im Symposium wird dieses Anliegen aus den Perspektiven von drei Projekten der Lehrer*innenbildung diskutiert.

Dorothee Meyer & Xiaokang Sun (beide Universität Hannover)*Impulse für die inklusionsorientierte Lehrer*innenbildung zur Kooperation von Regelschullehramtsstudierenden und Studierenden des Lehramts für Sonderpädagogik*

Abstract: Die qualitativen Forschungsergebnisse des BMBF-Projektes GeLernt zeigen, dass in Studierendengruppen unterschiedliche Kooperationsformen praktiziert wurden. In den Gruppen arbeiten jeweils eine Lehramtsstudierende der Sonderpädagogik mit ein bis zwei Regelschullehramtsstudierenden der Chemie, Physik oder Biologie zusammen. Für eine gelingende kooperative Unterstützung naturwissenschaftlichen Lernens für heterogenen Schüler*innengruppen ist es für die angehenden Lehrkräfte wichtig, einen geteilten Bezugsrahmen von naturwissenschaftlichen und sonderpädagogischen Konzepten zu entwickeln und die Relevanz der Kommunikation über die grundlegenden Zielsetzungen inklusiven Unterrichts, dessen Realisierbarkeit sowie der eigenen Rollenverständnisse zu erkennen. Beschreibt man nun diese Studierendengruppen als heterogene Gruppen, in denen (Re-)Kategorisierungsprozesse der eigenen Rollenverständnisse als (zukünftige) Lehrkraft im inklusiven Kontext in unterschiedlicher Weise stattfinden, so werden die Ergebnisse anschlussfähig an eine Dissertationsstudie zu Gruppenprozessen in inklusiven Kleingruppen. In dieser Studie wurde herausgearbeitet, dass Differenzkategorien wirksam sind sowie ungeklärte fachliche Ressourcen und eine fehlende Fähigkeit zur Metakommunikation hinderlich für die Zusammenarbeit sind.

Der Vortrag verbindet beide Studien und gibt Impulse für eine gruppenprozess- und differenzsensible Lehrer*innenbildung, die das Erlernen metakommunikativer Kompetenz berücksichtigt.

Silvia Greiten (Pädagogische Hochschule Heidelberg)*Kategorisierung von Schüler*innen als Praxis der Planung inklusiven Unterrichts*

Abstract: Planungssituationen von kooperierenden Sonderpädagog*innen und Fachlehrkräften sind bislang wenig erforscht. In einem Projekt zu inklusivem Unterricht wurden Lehrkräfte interviewt und Planungsgespräche mitgeschnitten. Es zeigte sich, dass in der schulpraktischen Realität die Planungszeit sehr eingeschränkt ist, von Lehrkräften

unsystematisch genutzt wird, gelegentlich im Unterhaltungsmodus verläuft. Fachlehrkräfte dominieren die Gesprächsstruktur und entscheiden maßgeblich über Unterrichtsinhalte, während Sonderpädagog*innen meist von diesen Vorgaben ausgehend dann für Schüler*innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf planen. In der Gesamtschau von Interviews und Planungsgesprächen kristallisierte sich die Kategorienbildung von Schüler*innen als bedeutsam für Unterrichtsplanung heraus: Jene `mit` und `ohne` sonderpädagogischen Förderbedarf, mit `weiteren` Bedarfen oder die `Klasse`. Regelschullehrkräfte agieren mehr gruppen- oder klassenbezogen, Sonderpädagog*innen orientieren sich eher an individuellen Lernaussetzungen von Schüler*innen. Im Vortrag werden die Kategorienbildung vorgestellt und Thesen zu deren Relevanz in der kooperativen Unterrichtsplanung diskutiert.

Katrin Kreuznacht & Bettina Lindmeier (beide Universität Hannover)

Das Lehrprojekt Differenzwerkstatt – Literarische Inszenierungen von Differenz verstehen und reflektieren

Abstract: Der dritte Vortrag stellt das durch das niedersächsische MWK geförderte Lehrprojekt Differenzwerkstatt – Dis*ability, das Fremde und Geschlecht in Literaturen vor, welches das Potential literarischer Texte nutzt, um inklusionspädagogische Themen zu bearbeiten. In der Gruppeninterpretation von literarischen Texten, Gedichten, televisueller Produktionen und digitaler Kleinstformen wird über die affektive Identifikation mit literarischen Figuren und die analytische Auseinandersetzung mit der soziokulturellen Komponente der Texte eine Form des Zugangs geschaffen, die sich aus der literarischen Rezeption heraus an ein theoretisches Verständnis von Differenz annähert.

In diesem Close und Wide Reading der Lehramtsstudierenden werden die literarischen Inszenierungen von Differenz reflektiert und metakommunikativ verhandelt: Verschiedene Lesarten werden miteinander in Beziehung gesetzt und in Verbindung mit den Erfahrungshintergründen der Studierenden kontextualisiert. So werden im gemeinsamen Interpretieren literarischer Texte Reflexivität internalisiert, Wahrnehmungsfähigkeiten kultiviert sowie metakommunikative Kompetenzen gefördert.

Im Vortrag sollen die Konzeption der Differenzwerkstatt sowie Evaluationsergebnisse des Lehrprojekts vorgestellt werden.

Gruppe D - Zum Dilemma kategorialer (Re)Produktion durch Leichte Sprache im Spannungsfeld von Selbstvertretung, Zielgruppenbezug und Differenzherstellung

Chair: Bettina Lindmeier (Universität Hannover)

Abstract: Leichte Sprache gilt als ein Weg, wie Teilhabe an schriftlicher Kommunikation und Zugang zu Informationen für Menschen mit Lernschwierigkeiten gewährleistet werden kann. In der zunehmenden Verbreitung Leichter Sprache scheinen Spannungsfelder auf:

- Ein erstes Spannungsfeld besteht in der Beachtung von Interessen einer vulnerablen Gruppe in Bezug auf das Verständnis von Texten und der Gefahr der Kategorisierung dieser Gruppe, die zu einer Stigmatisierung durch bspw. ein zielgruppenspezifisches Layout o. einer Einschränkung der Bildungsinteressen führen kann.
- Ein zweites Spannungsfeld bewegt sich zwischen einer zunehmenden Kommerzialisierung der Textproduktion und dem Anspruch, bei der Texterstellung und -prüfung partizipativ & inklusiv zu arbeiten.
- Als ein drittes Spannungsfeld lässt sich die Ambivalenz der Wirkung des Konzeptes Leichte Sprache in der Öffentlichkeit markieren: Hier bewegt sich die Wahrnehmung zwischen der Anerkennung und Sichtbarkeit von Bedürfnissen einer bestimmten Gruppe von Bürger*innen und einer öffentlichen Wahrnehmung dieser Sprachgebrauchsform als

‚abweichend‘ und vermeintlich zu stark inhaltlich vereinfacht in Verbindung mit einem geringem Sozialprestige.

Die Vorträge des Symposiums greifen verschiedene Aspekte dieser Spannungsfelder auf und beziehen sie auf die Bereiche Selbstvertretung, Zielgruppenspezifik, Diskriminierungsrisiken, öffentliche Darstellungen von Leichter Sprache und der Arbeit in Büros für Leichte Sprache.

Beate Schlothauer, Maria Naumann & Steffen Martick (alle Universität Leipzig)

Für wen ist das Konzept Leichte Sprache?

Abstract: Leichte Sprache wird nicht nur in der Sozial- und Sprachwissenschaft diskutiert, auch vermeintliche Adressat*innen argumentieren mit ‚Für und Wider‘, wenn es um das Thema und die Umsetzung von Leichter Sprache geht. Akteure aus der Praxis, die dazu angehalten sind, verständliche Informationsmaterialien zur Verfügung zu stellen, setzen sich ebenfalls mit den Chancen und Schwierigkeiten von Leichter Sprache auseinander. Nutzer*innen von Texten in Leichter Sprache argumentieren häufig mit besseren Teilhabechancen, die ihnen durch Leichte Sprache gewährt werden (vgl. Goldbach & Ströbel, 2019, Wallner & Michel, 2019), weil ihnen dadurch ermöglicht wird, Inhalte leicht zu verstehen: „Texte, die ja wenn ich sie lese, die ich sofort verstehe. Wo ich nicht wochenlang überlegen muss, was ist jetzt damit gemeint“ (LeiSA_1MZP, FB28). Andere Nutzer*innen kritisieren aber die damit verbundene Zuschreibung, die wiederum Ausgrenzung zur Folge hat (vgl. Goldbach & Ströbel 2019; Bergelt et. al. 2018). Die Frage nach (un)nötigen Festlegungen von potentiellen Zielgruppen stellen sich zunehmend auch Akteure aus der Praxis, wenn sie das Ziel verfolgen, möglichst viele Menschen mit ihrem Angebot zu erreichen.

In einem Streitgespräch zwischen drei Bildungs- und Inklusionsreferent*innen der Universität Leipzig (QuaBIS-Projekt) werden die Chancen und Grenzen Leichter Sprache und damit verbundene Dilemmata im Hinblick auf kategoriale Zuschreibungen sichtbar gemacht.

Saskia Schuppener, Anne Goldbach (beide Universität Leipzig), **Bettina M. Bock & Inga Schiffler** (beide Universität Köln)

Rekategorisierung als Chance zur Weiterentwicklung des Konzeptes Leichte Sprache?

Abstract: Das Konzept der Leichten Sprache entwickelte sich durch die Initiative von Menschen mit Lernschwierigkeiten in den USA mit dem Ziel, mehr Selbstbestimmung in Bezug auf die Wahrnehmung eigener Rechte zu erlangen. Die daraus resultierende zielgruppenspezifische Ausrichtung kann jedoch zu Stigmatisierungs- und Diskriminierungserleben bei adressierten Leser*innen führen (vgl. Bergelt, Goldbach & Seidel 2016).

Es erscheint aus diesem Grund notwendig, die verkollektivierte Kategorien, welche mit dem Konzept der Leichten Sprache verbunden sind, in ihrer Zweckmäßigkeit zu hinterfragen und durch eine rekategoriale Fundierung zu ersetzen. Dazu soll zunächst ein exemplarischer Einblick in den massenmedialen Diskurs über Leichte Sprache gegeben werden: Die Analyse des Diskurses zeigt, in welcher Weise Sprachform und Personenkreise in der öffentlichen Wahrnehmung gekoppelt sind, und welche impliziten oder expliziten Wertungen damit teilweise verbunden sind. Der Beitrag soll dann Denkanstöße dafür bieten, wie die bisherige Zielgruppenspezifika durch differente Kategorien des individuellen Bedarfs ersetzt werden könnte.

Die Zugänglichkeit zu einem Text, sein Erkennen, Lesen und Verstehen sind abhängig von vielfältigen individuellen und umweltspezifischen Voraussetzungen (vgl. Bock, 2019). Der Bezug auf solche differente kategoriale Dimensionen hinsichtlich der Nutzung von Leichte-Sprache-Texten kann zu einer mehrdimensionalen Rekategorisierung des Konzeptes Leichte Sprache beitragen.

Sandra Schrader & Dorothee Meyer (beide Universität Hannover)

Wie arbeiten Menschen mit Lernschwierigkeiten in Büros für Leichte Sprache?

Abstract: Texte in Leichter Sprache haben in den vergangenen Jahren an Bedeutung gewonnen, seit Behörden zur Gestaltung barrierefreier Informationsmaterialien und Internetauftritte aufgrund gesetzlicher Vorgaben verpflichtet sind. Verankert ist die Geschichte der Leichten Sprache in der Selbstvertretung von Menschen mit Lernschwierigkeiten. Texte in Leichter Sprache bedienen sich eines spezifischen Regelwerks, um eine verständliche Sprache für alle, insbesondere für Menschen mit Lernschwierigkeiten, bereitzustellen. Sie werden von Übersetzer*innen in Büros für Leichte Sprache erstellt und üblicherweise von Menschen mit Lernschwierigkeiten auf Verständlichkeit geprüft. Dabei haben Menschen mit Lernschwierigkeiten diesbezüglich eine einzigartige Expertise, was die Beurteilung der Textverständlichkeit und die Einschätzung des erforderlichen Weltwissens angeht.

Der Vortrag stellt die substanzielle Beteiligung sowie die Qualifikation von Menschen mit Lernschwierigkeiten und Befunde zu Teilhabe und Selbstvertretung der Beteiligten auf Grundlage einer bundesweiten Onlinebefragung (N=65) sowie von vertiefenden Expert*inneninterviews (N=15) mit Führungskräften der Büros für Leichte Sprache im Rahmen des BMAS-Projektes „Büropraktiker*in für Leichte Sprache – modellhafte Evaluation eines neu entstehenden Berufsbildes und Entwicklung von Qualitätskriterien für ihren Einsatz“ dar.

Postersession

Donnerstag, 30.09.2021, 12:00 – 13:30 Uhr

Katja Adl-Amini (Universität Darmstadt), **Julia Gasterstädt**, **Anna-Lisa Kistner** (beide Universität Frankfurt) & **Florian Cristóbal Klenk** (Technische Universität Darmstadt)

Projekt InDiVers: Inklusive Diagnostik in Verfahren zur Feststellung sonderpädagogischen Förderbedarfs? Zwischen angemessener Förderung und institutioneller Diskriminierung

Abstract: Mit der Forderung nach diskriminierungsfreier und gleichberechtigter Teilhabe aller Menschen in einem inklusiven Bildungssystem geht die Notwendigkeit angemessener Unterstützung einher. Eine inklusive Diagnostik bewegt sich dabei im Spannungsfeld zwischen einer individuumsbezogenen Beschreibung notwendiger Hilfen sowie der Gefahr von Stigmatisierung und Diskriminierung. Eine Lupenstelle für die professionelle Bearbeitung dieses Spannungsfelds auf administrativer und pädagogischer Ebene ist das regional differente Feststellungsverfahren sonderpädagogischen Förderbedarfs (SPF), zu welchem bisher kaum wissenschaftliche Erkenntnisse vorliegen. Hier setzt das Projekt „InDiVers“ (gefördert vom BMBF) an, welches auf dem Poster vorgestellt wird.

Das interdisziplinäre Verbundprojekt fokussiert mittels einer qualitativen Mehrebenenanalyse die Feststellung von SPF in verschiedenen Bundesländern. Ziel ist die Verbindung der Analyse zweier Teilprojekte zu (1) regional ausdifferenzierten Akteurkonstellationen mit (2) der konkreten Ausgestaltung der Verfahren im individuellen Fall auf schulischer Ebene. Zum Transfer der Ergebnisse in die Praxis werden in regionalen Workshops in den Erhebungsregionen Impulse für die Weiterentwicklung der Verfahren vor Ort gesetzt und in einem konstruktiven Prozess mit Personen aller Lehrkräftebildungsphasen Konzepte zur differenzreflexiven Professionalisierung von Lehrkräften entwickelt, erprobt und formativ evaluiert.

Miriam Balt, Moritz Börnert-Ringleb (beide Universität Hannover) & **Lars Orbach** (Universität Duisburg-Essen)

Reduktion von Matheangst bei Schulkindern: Ein systematisches Literaturreview.

Abstract: Studien weisen darauf hin, dass Matheangst (MA) bereits bei Kindern im Schulalter beschrieben werden kann (z.B., Ramirez et al., 2013). Dies ist problematisch, da frühe MA ein potentielles Risiko sowohl für die mathematische als auch die sozio-emotionale Entwicklung von Kindern darstellen kann.

Ziel dieser Arbeit ist es, die theoretischen Grundlagen, Komponenten und Charakteristika bestehender MA-Interventionen bei Schulkindern zu beschreiben. Von 479 Studien wurden 24 Studien identifiziert, die unsere Einschlusskriterien erfüllten. 58% der Studien untersuchten den Effekt von mathematischen Leistungstrainings auf die MA der Kinder, während 38% eine Form von kognitiv-behavioralem Training anwendeten. Die konkreten Trainingsaktivitäten in beiden Ansätzen waren vielfältig. 30% der Studien berichteten einen positiven Effekt der Intervention in der Experimentalgruppe. Die Mehrheit der eingeschlossenen Studien verwendete einen quantitativen Ansatz sowie ein Prä-Post-Design mit Kontrollgruppe. Die Qualität der Beschreibung der Studienbedingungen variierte jedoch erheblich. Die Heterogenität der Interventionen und der Studienqualität weist auf den Bedarf an mehr systematischer Forschung zur MA-Intervention bei Kindern hin.

Ramirez, G., Gunderson, E. A., Levine, S. C., & Beilock, S. L. (2013). Math anxiety, working memory, and math achievement in early elementary school. *Journal of Cognition and Development, 14*(2), 187–202.

Mareike Beer (Universität Osnabrück)

Theoriereduzierte Ausbildungsregelungen nach § 66 BBiG/§ 42r HwO – quo vadis?

Abstract: Die Zugänge zu den besonderen Ausbildungsregelungen nach § 66 BBiG/§ 42r HwO sind stark und in dreifacher Hinsicht reglementiert: Sie sind einer anerkannten Berufsausbildung nach § 4 des BBiG nachrangig. Außerdem stehen sie nur Menschen mit diagnostizierten Einschränkungen offen, bei denen ein Status als Beruflicher Rehabilitand und zudem eine entsprechende Schwere der ‚Behinderung‘ festgestellt wurde. Zudem ist nicht jeder Betrieb befugt, ‚behinderte‘ Menschen in Berufen nach § 66 BBiG/§ 42r HwO auszubilden; vielmehr muss er Personal mit Rehabilitationsspezifischer Zusatzqualifikation ReZA oder eine entsprechende Kooperation mit einer geeigneten Einrichtung nachweisen.

Seit Jahren sinkt die Zahl der Neuabschlüsse von Ausbildungsverträgen in Berufen für Menschen mit Behinderungen (2008: 14841 Neuabschlüsse; 2019: 7860 Neuabschlüsse). Das Poster widmet sich der Frage, worauf die sinkende Zahl der Neuabschlüsse in Berufen nach den Ausbildungsregelungen gemäß § 66 BBiG/ § 42r HwO zurückgeführt werden kann. Ist dies Ausdruck vermehrt inklusiver Strukturen am Ausbildungsmarkt, die die „§ 66er-Ausbildungen“ verzichtbar machen? Gibt es insgesamt weniger Menschen mit Lernbeeinträchtigungen? Oder münden diese vermehrt in Vollausbildungen oder andere geförderte Berufsausbildungen ein?

Final: Fördert die Ausbildung nach § 66 BBiG/§ 42r HwO separierende Strukturen im Berufsbildungssystem oder ermöglicht sie vielmehr beeinträchtigten Menschen einen unverzichtbaren Zugang zum Erwerbsleben?

Henrik Frisch, Julia Warmdt, Katharina Kindermann, Sanna Pohlmann-Rother & Christoph Ratz (alle Universität Würzburg)

Gestaltung digitaler Lernsituationen – Digital Storytelling im inklusiven Anfangsunterricht

Abstract: Aus der zunehmenden Digitalisierung aller Lebensbereiche und den damit verbundenen Transformationsprozessen resultiert die Frage, in welcher Form mediale Bildung

bereits in der Primarstufe erfolgen kann. Insbesondere vor dem Hintergrund zunehmender inklusiver Schulentwicklung bleibt zu klären, wie digitale Medien im gemeinsamen Unterricht von Schüler*innen mit und ohne Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung gewinnbringend eingesetzt werden können. Im inklusiven Unterricht, der Schüler*innen mit Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung konsequent mitdenkt, wird von einer großen Spannweite der Lernvoraussetzungen ausgegangen, die in individualisierten und gemeinsamen digitalen Lernsituationen berücksichtigt werden.

Mit Hilfe von Digital Storytelling können digitale Lernumgebungen gestaltet werden, die den heterogenen literarischen, schriftsprachlichen und medialen Lernvoraussetzungen gerecht werden. Schüler*innen rezipieren im Rahmen von Digital Storytelling eine multimediale Geschichte und erzählen diese weiter, indem sie verschiedene Ausdrucksmöglichkeiten (Foto, Video, Audio, Schrift, Bild) nutzen. Eine große Bedeutung für den individuellen Lernerfolg stellt dabei die kognitive Aktivierung der einzelnen Schüler*innen dar. Als unterrichtspraktisches, kognitiv aktivierendes sowie einerseits gemeinsames, andererseits aber auch individualisierendes Lehr- und Lernsetting wird Digital Storytelling für den inklusiv-digitalen Anfangsunterricht auf dem Poster dargestellt.

Moritz Herzog & Gino Casale (beide Universität Wuppertal)

*Differentielle Wirksamkeit einer kombinierten Förderung mathematischer Kompetenzen und des Unterrichtsverhaltens bei Schüler*innen in der Grundschule*

Abstract: Gezielte Mathematikinterventionen haben sich in Kontrollgruppenstudien als wirksam erwiesen, wichtige mathematische Basiskompetenzen aufzuholen. Die Ergebnisse aus Kontrollgruppenstudien erlauben jedoch keine präzisen Aussagen über die spezifischen Gelingensbedingungen und sie sind nur eingeschränkt für Kinder mit besonderen pädagogischen Bedürfnissen generalisierbar.

In mehreren kontrollierten Einzelfallstudien mit ABC-Design werden $N=12$ Kinder der Klassen 3 und 4 mit Rechenschwierigkeiten, von denen jeweils 4 Kinder internalisierende, externalisierende oder keine Verhaltensauffälligkeiten zeigen, gefördert. Die Förderung erfolgt durch eine Computer-basierte Mathematikintervention (B-Phase) und eine Verhaltensförderung (C-Phase). Der Fördererfolg wird sowohl im Prä-Post-Vergleich mittels Lern- und Verhaltensverlaufsdiagnostik überprüft. Die Daten werden regressionsbasiert für jedes einzelne Kind sowie mehrebenenanalytisch über alle Kinder ausgewertet.

Von den Ergebnissen der Studie, die zur Einreichung noch nicht vorliegen, wird erwartet, dass sie differenziertere Einblicke in die Wirksamkeit von Mathematikinterventionen bei Kindern mit und ohne Verhaltensauffälligkeiten ermöglichen. Von Interesse sind a) der längsschnittliche Zusammenhang zwischen Verhaltensauffälligkeiten und Mathematikleistung, b) der Vergleich der Wirksamkeit der alleinigen Mathematikintervention und der kombinierten Intervention sowie c) die unmittelbaren wie kontinuierlichen Veränderungen der Merkmale.

Jana Jungjohann (Universität Regensburg) & **Rebecca Hüninghake** (Universität Dortmund)

Konstruktion einer webbasierten Lernverlaufsdiagnostik zur Erfassung von Rechtschreibkompetenzen

Abstract: Der Ansatz der Lernverlaufsdiagnostik (LVD) ist eine Möglichkeit, kindliche Lernentwicklungen und die Effektivität der Förderung unterrichtsimmanent zu evaluieren. LVD-Tests im Bereich Rechtschreibung gibt es aufgrund hoher psychometrischer Anforderungen bisher nur wenige (Voß et al., 2017).

Auf dem Poster wird die Konstruktion eines neuen, webbasierten LVD-Tests zur Messung der Doppelkonsonantenschreibung, die dem phonologisch-silbischen Prinzip im Kernbereich innerhalb des Rechtschreibkompetenzmodells (Blatt et al. 2011) zugeordnet

wird, vorgestellt. Der Test ist als Speedtest mit 202 Items konstruiert. 101 Items enthalten eine Doppelkonsonantenschreibung (bb, dd, ff, gg, ll, mm, nn, pp, rr, ss, tt). Der Test wird am Tablet durchgeführt und dauert 5 Minuten. Die Lernenden sehen ein Wort ohne den Zielkonsonanten mit Bildunterstützung und entscheiden, ob ein oder zwei Konsonanten fehlen. Zusätzlich werden erste Raschanalysen aus der Pilotstudie (N=80 Drittklässler*innen) in inklusiven Klassen präsentiert.

Blatt, I., Voss, A., Kowalski, K. & Jarsinski, S. (2011). Messung von Rechtschreibleistung und empirische Kompetenzmodellierung. In U. Bredel & T. Reißig (Hrsg.), *Weiterführender Orthographieerwerb* (S. 226–256). Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.

Voß, S., Sikora, S. & Mahlau, K. (2017). Vorschlag zur Konzeption eines curriculumbasierten Messverfahrens zur Erfassung der Rechtschreibleistungen im Grundschulbereich. *Empirische Sonderpädagogik*, (2), 184–194.

Michelle Meier (Universität Giessen)

Kommunikative Anpassung im Dialog und responsives Verhalten in frühkindlichen Interaktionen – Vorstellung eines Promotionsvorhabens

Abstract: Dieses Poster soll den bisherigen Stand des Promotionsvorhabens vorstellen. Ziel der Dissertation ist es herauszufinden, inwiefern kommunikative Anpassung auf der phonetischen Ebene in frühkindlichen Interaktionen mit responsivem Elternverhalten zusammenhängt.

Bei der Betrachtung kindlichen Aufwachsens scheint ein Zusammenhang zwischen elterlicher Feinfühligkeit und positiver früher Entwicklung (Sarimski et al., 2017, S. 13) zu bestehen. Linguistische Feinfühligkeit nimmt dabei eine relevante Rolle im Sprachlernen ein (Kiening & Grohnfeldt, 2012). Bei gelungener Anpassung im Dialog wird eine soziale Motiviertheit der Sprecher*innen angenommen, die sich auf Sprachcharakteristik und Aussprache (auch bei L2) auswirkt und auch auf phonetischer Ebene beobachtbar ist (Lewandowski & Jilka, 2019, S. 2; Aubanel & Nguyen, 2020). Bisher ist jedoch nur wenig über das Zusammenspiel kommunikativer Anpassung auf phonetischer Ebene und elterlichem Verhalten bekannt. Folglich strebt dieses Promotionsprojekt an, die genannten Aspekte in Hinblick auf Eltern-Kind-Interaktion in den Fokus zu rücken. Folgende Fragen sind erkenntnisleitend:

- Wie ist der Grad kommunikativer phonetischer Anpassung mit unterschiedlichem elterlich responsivem Verhalten verknüpft?
- Wie sind die sprachlichen Aspekte der Eltern-Kind-Interaktion mit Persönlichkeit und emotional-sozialer Kompetenz verknüpft?

Geplant ist die Aufnahme von Sprachdaten experimenteller Spielsituationen, die gesprächsanalytisch ausgewertet werden.

Madeleine Morhardt, Michael Paal, Anna-Maria Hintz (alle Universität Oldenburg), **Heather Hatton** (University of Missouri, USA), **Marie-Christine Vierbuchen, Lisa Mudder** (beide Universität Vechta), **Ulla Licandro, Carolyn Tess Andermann, Karsten Speck, Astrid Marie Lüers & Hannah Prömper** (alle Universität Oldenburg)

DivKids-PBS - Konzeption einer repräsentativen Fragebogenerhebung und Online-Fortbildungen zur bedarfsgerechten Förderung von Kindern und pädagogischen Fachkräften

Abstract: Die individuelle und bedarfsgerechte Betreuung in Kindertageseinrichtungen (Kitas) wird durch das pädagogische Personal als herausfordernd eingeschätzt (Deutsches Jugendinstitut & Robert Koch Institut, 2021). Schwierigkeiten ergeben sich auch aus dem Mangel an Fachkräften sowie der zunehmenden Diversität (u.a. ebd.; Anders, 2018). Zudem fehlt es im deutschen Kontext an evidenzbasierten Praktiken und institutionsweiten

frühpädagogischen Konzepten, um den genannten Problematiken alltagsintegriert begegnen zu können.

Ziel des „DivKids-PBS“-Projekts ist daher die Adaption und Umsetzung eines Mehrebenen-Präventions-Konzepts (Pyramid Model; Fox, Dunlap, Hemmeter, Joseph & Strain, 2003), welches sich bereits in den USA als wirksam zur Förderung der emotional-sozialen Kompetenzen von Kindern erwiesen hat. Im Fokus der Adaption stehen die Förderung emotional-sozialer Fähigkeiten von Kindern, die Unterstützung der sprachlichen Interaktionsqualität zwischen Erzieherinnen und Kindern sowie die Förderung der Diversitäts- und Kooperationskompetenzen des pädagogischen Personals.

Basierend auf einer eigens durchgeführten und für niedersächsische Kitas repräsentativen Fragebogenerhebung an Erzieher*innen, werden Online-Fortbildungen zur Adaption des Pyramid Models konzipiert.

Das Poster gibt einen Überblick über die Adaption und Konzeption der Online-Fortbildung sowie der Fragebogenerhebung. Inhaltliche und methodische Herausforderungen unter Bedingung der Covid-19-Pandemie werden diskutiert.

Theresa Neusser (Universität Gießen)

*Diagnostische Kompetenz in der ersten Phase der Lehrer*innenbildung (Forschungsvorhaben in der Entwicklungsphase)*

Abstract: Die Debatte um die diagnostische Kompetenz von Lehrkräften in Deutschland ist geprägt von uneinheitlichen Definitionen und Modellen sowie einem Fokus auf die Grund- und Förderschullehrkräfte [1]. Diagnostische Kompetenz kann allerdings gerade im inklusiven Setting neu definiert werden, da sie mit einer Vielzahl an komplexen aufeinander aufbauenden Aufgaben einhergeht. So umfasst sie neben der Urteilsakkurtheit u. a. auch diagnostisches (Vor-)Wissen und geeignetes pädagogisches Anschlusshandeln [2]. Zudem sind auch die Lehrkräfte der Sekundarstufe I stärker als zuvor gefragt, eben diese Kompetenz zu zeigen: Wurde vor 10 Jahren noch der Großteil der Schüler*innen mit Anspruch auf sonderpädagogischen Unterstützungsbedarf im Bereich LERNEN an der Grundschule unterrichtet, so liegt der Schwerpunkt nun in der Sekundarstufe I [3].

In dem Poster-Beitrag soll der bisherige Stand des Forschungsvorhabens mit der Frage nach dem Einfluss von Variablen wie Haltungen und Studieninhalten auf die diagnostische Kompetenz von Studierenden am Ende der ersten Phase der Grund-, Förder-, Haupt- und Realschullehrerbildung vorgestellt werden. Die Frage soll via Fragebogen mit teils offenen und teils geschlossenen Fragen zu einer Fallvignette sowohl quantitativ als auch qualitativ beantwortet werden. Neben einer Erhebung des Ist-Standes und einer Beleuchtung der Einflüsse auf die diagnostische Kompetenz soll eine Einordnung in die umfangreiche Debatte um die Begrifflichkeit geleistet werden.

Gerolf Renner, Tobias Tempel (beide PH Ludwigsburg) & **Gitta Reuner** (Universität Heidelberg)

Psychometrische Eigenschaften des Fragebogens „Einstellungen gegenüber Körperbehinderten“

Abstract: Zur Erfassung von expliziten Einstellungen gegenüber Menschen mit Körperbehinderungen liegt im deutschen Sprachraum nur ein Instrument vor: Der Fragebogen „Einstellungen gegenüber Körperbehinderten“ (EKB; Bergmann & Seifert, 1983).

Berichtet wird über eine Überprüfung der psychometrischen Eigenschaften des EKB; die in den fast vier Jahrzehnten seit der Erstpublikation noch nicht erfolgt ist. Als Nebenfragestellung wurde untersucht, inwieweit sich seit der Erstpublikation Veränderungen in den Einstellungen gegenüber Menschen mit Körperbehinderungen andeuten.

Der EKB wurde im Rahmen einer umfassenderen Studie zu Einstellungen zur Inklusion von insgesamt 541 Personen bearbeitet (darunter 216 Studierende der Sonderpädagogik, 117 Studierende weiterer pädagogischer Studiengänge, 157 Berufstätige).

Die internen Konsistenzen der EKB-Subskalen lagen zwischen .64 und .82. Der Mittelwert aller Items lag bei einem Wertebereich von 1 bis 6 (hohe Werte bezeichnen positivere Einstellungen) bei 4.73 (SD = 0.55), die Mittelwerte der Skalen reichen von 4.58 bis 4.81.

Beim Gesamtwert zeigen Studierende der Sonderpädagogik die positivsten Einstellungen, gefolgt von Berufstätigen aus dem sozialen & medizinischen Bereich, Studierenden anderer pädagogischer Studiengänge und Berufstätigen aus nicht-sozialen Arbeitsfeldern. Bei deutlich eingeschränkter Vergleichbarkeit der Daten deutet sich ein leichter Trend zu positiveren Einstellungen im Vergleich zur Erstpublikation an.

Fabian Riemen (Universität Würzburg), **Peter Groß** (EH Darmstadt) & **Christoph Ratz** (Universität Würzburg)

Inklusives Wohnen mit Komplexer Behinderung (IWok)

Abstract: Im Landkreis Miltenberg wird im Jahr 2021 eine ambulant unterstützte Wohngemeinschaft von vier Frauen mit Komplexer Behinderung gebildet. Dem vorausgegangen ist ein jahrelanger sozialpolitischer Konflikt um die Frage, ob die hier zu beantragende Finanzierung umfassender individueller Pflege- und Teilhabebedarfe nach SGB XI und IX im häuslichen Bereich angemessen ist oder nicht. Bislang deuteten Vertreter*innen der Kostenträger die in § 33 SGB I in Verbindung mit § 9 SGB IX festgeschriebene Frage der „Angemessenheit“ stets unter dem Primat der Wirtschaftlichkeit und verwiesen auf die „Zumutbarkeit“ der Unterbringung in einer Pflegeeinrichtung oder Einrichtung der Eingliederungshilfe. Mit Ratifizierung der UN-BRK und Einführung des „Bundesteilhabegesetzes“ haben sich die Vorzeichen der sozialpolitischen Debatte zur „Angemessenheit“ verändert, da das Wunsch- und Wahlrecht ein übergreifender Grundsatz geworden ist (vgl. Welti, 2015).

Die Begleitforschung IWok, dargestellt auf dem Poster, geht der Frage nach, inwieweit erwachsene Bürger*innen mit Komplexer Behinderung durch die ambulant erbrachten Wohnhilfen eine volle, wirksame und gleichberechtigte Teilhabe am Leben in der Gesellschaft verwirklichen können. Unter den – in der Pilotphase zu verwirklichenden – personenorientierten, inklusiven Strukturen soll die Lebens-, Wohn- und soziale Vernetzungsqualität der Frauen mit Komplexer Behinderung erforscht werden. Dabei sollen partizipative Forschungsmethoden zu Anwendung kommen.

Johanna Schwab (Universität Würzburg)

Die pädagogische Haltung von Förderschullehrkräften im Förderschwerpunkt geistige Entwicklung zur Schülerschaft im Autismusspektrum

Abstract: Untersuchungsergebnissen zufolge erfüllt jeder vierte Jugendliche mit einer geistigen Behinderung Kriterien, die ihn zum Autismusspektrum zählen lassen (z.B. Sappok, Kienitz & Bergmann, 2013). Lehrkräfte im Förderschwerpunkt geistige Entwicklung (FgE) arbeiten folglich regelmäßig mit dieser Personengruppe.

Das Dissertationsprojekt fokussiert die pädagogische Perspektive auf die Schülerschaft im Autismusspektrum, wobei die Haltung der Förderschullehrkräfte im FgE im Mittelpunkt steht. Pädagogisches Handeln ist geprägt von der individuellen Haltung der Lehrkraft. Diese stellt folglich eine zentrale Variable mit hoher Einflusskraft nicht nur auf die direkte Lehrer*in-Schüler*in-Beziehung, sondern auch auf unterrichtliche (Inter-)Aktionen dar.

Das Poster stellt zentrale theoretische und methodische Überlegungen des Dissertationsprojekts vor, welches im Sinne einer Erweiterung des bislang v.a. quantitativen Blickwinkels

die subjektiven Strukturen des Phänomens Haltung von Förderschullehrkräften im FgE erfassen wird.

Johannes Weber & Gino Casale (beide Universität Wuppertal)

Welche Faktoren beeinflussen die Implementation schulischer Präventions- und Interventionsmaßnahmen bei Verhaltensstörungen? - Ein systematisches Review

Abstract: Verhaltensprobleme bei Schüler*innen sind unter anderem mit schulischem Scheitern, einer eingeschränkten sozialen Teilhabe und einer starken Belastung von Mitschüler*innen und Lehrkräften der betroffenen Schüler*innen assoziiert. Gleichzeitig ist die Schule ein geeignetes Setting für die Prävention von und Intervention bei Verhaltensproblemen. Ob bzw. wie gut diese Methoden wirken, hängt entscheidend von der Implementationsgüte ab (z.B. Casale et al., 2014).

Die bisherige Implementationsforschung schulischer Präventions- und Interventionsmaßnahmen fokussiert jedoch primär den Einfluss der Implementationsgüte auf die Wirksamkeit der Förderung. Welche Faktoren wiederum die Implementationsgüte beeinflussen, ist relativ wenig untersucht. Die vorliegende Arbeit soll hierzu einen systematischen Überblick liefern.

In einer Literaturrecherche in einschlägigen fachwissenschaftlichen pädagogisch-psychologischen Datenbanken wurden n = 84 empirische Studien, die zwischen 1990 und 2020 publiziert wurden und die Implementationsgüte von Maßnahmen zur Prävention und Intervention von Verhaltensstörungen als abhängige Variable untersuchten, strukturiert zusammengefasst. Erste Ergebnisse zeigen, dass die Implementationsgüte durch Charakteristika der Fördermethode und der Professionalität der Lehrkraft beeinflusst werden. Die Ergebnisse liefern Implikationen für eine gelingende Implementation in der schulischen Praxis sowie für zukünftige Forschung zur Implementation entsprechender Methoden.

Parallele Vorträge 2 (5 Gruppen)
Donnerstag, 30.09.21, 14:00 – 16:00

Gruppe A

Mai-Anh Boger (Universität Bielefeld) & **Bernhard Rauh** (Universität Regensburg)

(Psycho-)Dynamische Rekategorisierungsprozesse

Abstract: Aus der Perspektive der Psychoanalytischen Pädagogik wird in diesem Beitrag der Begriff der Rekategorisierung in seinem deskriptiven Potential konturiert, indem er mit dekonstruktiven Verständnissen des psychoanalytischen Geschehens (nach Derrida, 2002) in Verbindung gebracht wird.

Unter der Fragestellung, in welchem Zusammenhang dynamische Rekategorisierungen zu Krisen der emotional-sozialen Entwicklung stehen, werden zwei Phänomene beschrieben: die Verbalisierungs- bzw. Symbolisierungsstörung, die mit einem Mangel an verfügbaren, stimmigen Kategorien einhergeht, sowie die kategoriale Fixierung, die Rekategorisierungen blockiert und zu Wiederholungen/Reinszenierungen der immerselben Konfliktodynamiken führt. Im erstgenannten Fall bleibt die Erfahrung stumm. Im letztgenannten wird sie ihrer Singularität beraubt und einer stumpfen Kategorisierung unterworfen. Die Selbst- und Weltwahrnehmung kann in diesem Sinne sowohl durch Desorientierung, als auch durch Verharren in einförmigen Kategorien zu einer konflikthaften werden. Beide Formen von Konfliktodynamik können im Dialog verschoben werden, indem Verbalisierungs- und Symbolisierungsprozesse gestützt werden, in denen Worte und Kategorien (neu) erfunden oder gefunden werden. De- und Rekategorisierung werden auf diese Weise auch als

bildungstheoretische Begriffe verstanden, die damit in Verbindung stehen, Selbst und Welt in verschiedenen und flexibel einsetzbaren Kategorien wahrzunehmen und anzuerkennen. Derrida, J. (2002). *Seelenstände der Psychoanalyse*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Robert Schneider-Reisinger (PH Salzburg)

Kategorisierung als sprachliche Abbildung unzureichender Reflexion? – Chancen und Grenzen eines pädagogischen Bewältigungsversuchs sozialer Marginalisierung.

Abstract: Der Beitrag geht der Frage nach, inwieweit Kategorisierung zunächst und vor allem das sprachliche Sichtbarmachen einer unzureichenden Qualität von Beziehung bezeichnet (Rödler, 2017). Dies wird durch eine dialektisch-materialistischer Lesart inklusiver (Behinderten-)Pädagogik deutlich gemacht und auf Basis des onto-logischen Modells der Widerspiegelung erläutert (Leibniz, 2014, Holz, 2003). Demnach zeigen sich Behinderungen durch eine unangemessene Weise des Reflektierens (Brechung aufgrund von Verschmutzung, Absorptionsgrad, Krümmung), was Selbst-Abbildungen und damit die Frage der personalen Identität einschließt. Andererseits - und davon nicht zu trennen - handelt es sich auch um die Frage des Reflektiert-werdens: das Gespielt-werden durch und vermittels Anderer (Praxis von Alterität).

Kategorisierung dient vor allem - so die Idee - dem Sichtbarmachen dieser Spiegelprobleme im Sprachraum, weshalb sie einen kritischen Akzent haben. Derartige Versuche bedeuten das Herstellen von Gleichheit (Als-ob), bieten selbst jedoch keine zureichende Lösung und geben auch nur bedingt Auskunft zur Bewältigung des reduzierten Involviert-seins. Dies hat damit zu tun, dass das gesellschaftskritische Moment von Kategorien durch ihre Praxis-sichernde Funktion systemisch immunisiert wird und Kategorien zudem als Fetisch fungieren (d.h. deren Gebrauchswert außer Acht gerät). Auf Basis Marx' Konzept der "verständigen Abstraktion" und unter Rekurs auf die Spiegelmetapher wird dies erläutert (Marx, 1990, 2005).

Anke Redecker (Universität Bonn)

Die verfängliche Unabdingbarkeit der Kategorisierung. Anerkennungstheoretische Annäherungen.

Abstract: Im Rekurs auf Ansätze der Disability Studies (Waldschmidt 2005, 2007a, 2007b; Waldschmidt & Schneider 2007) und der Phänomenologie der Fremdheit (Waldenfels 1999, 2005, 2009, 2010; Meyer-Drawe 2007, 2008; Lippitz 2003) lässt sich Kategorisierung auf eine stiftende Anerkennung zurückführen, durch die Andere zu Anderen gemacht, aber letztlich nur verkannt oder sogar diskriminiert werden können (Butler 2001, 2006, 2007; Bedorf 2010, 2014; Stinkes 2014). Ohne den Extremen diskursanalytischer Herangehensweisen einerseits und essentialistischer Orientierung andererseits zu verfallen, wird im Vortrag eine Zwischenposition vertreten, die einerseits berücksichtigt, dass Behinderung nicht nur durch Adressierungen gestiftet wird, aber gleichzeitig die Macht der anerkennungstheoretisch beschreibbaren Ambivalenzen des Adressierens zwischen Stärkung, Verachtung und Gleichgültigkeit nicht unberücksichtigt lässt.

Da ein radikales Bilderverbot nicht lebbar ist, der Andere aus der Perspektive des oder der Adressierenden immer als ein bestimmter Anderer angesprochen wird, können Kategorisierungen nicht verhindert, aber verantwortlich dimensioniert werden, um eine Sensibilität im Umgang mit der Stigmatisierungsanfälligkeit und dem Förderungspotenzial von Kategorisierung in ihrer wechselseitigen Verwobenheit anzuregen. Sonderpädagog*innen haben die Aufgabe, sich situationsrelevant und verantwortungsvoll auf Chancen und Risiken der jeweiligen Kategorisierungen einzulassen und sie als unabdingbare, aber vorläufige Bestimmungen anzuerkennen.

Theresa Stommel (Universität Köln)

Kategorien – Bilden! Potenziale einer (Neu-)Betrachtung des Bildungsbegriffs zur Rekategorisierung der Personengruppe von Menschen mit geistiger und komplexer Behinderung.

Abstract: Unter der Kategorie 'Menschen mit geistiger und komplexer Behinderung' wird eine heterogene Personengruppe subsumiert, die sich u. a. durch die Komplexität ihrer Lebensbedingungen auszeichnet. Ein möglicherweise konstituierendes Kriterium ist eine besondere soziale wie leibliche Vulnerabilität (Dederich, 2003), die mit spezifischen Unterstützungs- und Hilfebedarfen einher gehen kann (Falkenstörfer, 2020). Dekategorisierung birgt in diesem Zusammenhang die Gefahr, dass eine ohnehin von Exklusion betroffene Personengruppe weiter aus dem Blick gerät. Mit der Benennung hingegen können Wertschätzung und soziale Sichtbarkeit erhöht werden (Fornfeld, 2008). Ferner sind im schulischen Kontext Kategorienzuweisungen bis heute notwendig, da allein hierüber Ressourcen zugewiesen werden („Ressourcen-Etikettierungs-Dilemma“) (Füssel & Kretschmann, 1993). Zugleich zeitigen ebene Zuschreibungen Stigmatisierung und Exklusion (Wrase, 2015). Aus diesem Dilemma heraus wird im Beitrag ein allgemeiner Bildungsbegriff dargelegt, der Chancen im Sinne einer Rekategorisierung bietet. Bildung wird als übergreifende Kategorie entfaltet, die vor dem Hintergrund der anthropologischen Grundannahme der Bildungsfähigkeit (Wulf & Zirfas, 2014) Unterschiede hinter dem Gemeinsamen zurücktreten lässt.

Gruppe B

Jonathan Klix & Imke Niediek (beide Universität Hannover)

Heterogenität und die Rechtfertigung von Einheit in der Pädagogik bei Beeinträchtigung der geistigen Entwicklung

Abstract: In diesem Vortrag wird der Problemaufriss einer diskursanalytischen Untersuchung vorgestellt. Ausgangspunkt ist die Beobachtung diskursiver Einheit der Pädagogik bei Beeinträchtigung der geistigen Entwicklung einerseits und die Heterogenität ihrer Schüler*innen andererseits.

Zunächst finden sich in den disziplinären Wissensbeständen sogenannte Personenkreisbeschreibungen als Versuch, eine abgrenzbare Schüler*innenschaft über den Behinderungsbegriff zu kennzeichnen und sie dabei einem eigenen, schulstrukturell anerkannten sonderpädagogischen Schwerpunkt mit eigener sonderpädagogischer Profession zuzuordnen (vgl. Schuppener et al., 2021).

Gleichzeitig findet sich ein Diskurs über die Heterogenität des einheitlich markierten Personenkreises (vgl. Ratz, 2020; Biewer & König, 2019; Musenberg & Riegert, 2013; Sarimski, 2014), der auch Eingang in die neuen Empfehlungen der KMK zum „sonderpädagogischen Schwerpunkt Geistige Entwicklung“ (2021) gefunden hat. Die Rechtfertigung einer abgrenzbaren Einheit erscheint gleichfalls vor dem Hintergrund statistischer Untersuchungen zur Schüler*innenschaft mit dem FSGE diskussionswürdig (vgl. Dworschak et al., 2012; Scheer & Melzer, 2020).

Vor dem Hintergrund dieser Schlaglichter erscheint eine systematische Analyse von Diskursbeständen dringend geboten. Im Rahmen des Vortrags werden die (theoretischen) Prämissen des Spannungsverhältnisses, auf denen eine solche Diskursanalyse aufbauen kann, und erste methodische Folgerungen diskutiert.

Katerina Hadkova, Marie Komorna & Tereza Gozova (alle Universität Prag)

Narrative Texte von gehörlosen Schülerinnen und Schülern

Abstract: Obwohl das geschriebene Tschechisch – im Unterschied zum gesprochenen Tschechisch – den Gehörlosen sinnlich zugänglich ist, und deshalb ein passendes Bindeglied und Kommunikationsmittel zwischen der Welt der Hörenden und der Kommunität der Gehörlosen sein könnte, sind viele Gehörlose nicht fähig, darin ohne Schwierigkeiten zu kommunizieren. Die beschränkte Möglichkeit, im geschriebenen Tschechisch zu kommunizieren, stellt für sie eines von den wichtigsten Problemen dar, mit dem sie in ihrem Leben zu kämpfen haben.

Das in diesem Beitrag präsentierte Forschungsprojekt schließt auf Forschungsstudien vom geschriebenen Tschechisch bei Gehörlosen an, die bis jetzt durchgeführt worden sind und die seit der Hälfte der 90. Jahre des 20. Jahrhunderts realisiert werden. Das Forschungsprojekt konzentriert sich auf einen Bereich, dem bisher keine systematische Aufmerksamkeit geschenkt worden ist – und zwar auf die Analyse von Narrativen im geschriebenen Tschechisch und in der tschechischen Gebärdensprache, deren Autoren 14-16-jährige gehörlose Schüler*innen waren und die auf Grund einer illustrierten Gliederung entstanden sind.

Isabel Neitzel (Universität Köln)

Narrative Teilhabe von Kindern und Jugendlichen mit Down-Syndrom

Abstract: Das Erzählen ist ein elementarer Bestandteil unserer alltäglichen Kommunikation, stellt aufgrund seiner Komplexität jedoch eine besondere Schwierigkeit für Kinder mit Down-Syndrom (DS) dar, welche in der Regel sprachliche (v.a. grammatische) Einschränkungen zeigen.

Der vorliegende Beitrag gibt Einblick in die Erzählfähigkeit von Kindern und Jugendlichen mit DS, zu der bisher keine Forschungsdaten für den deutschsprachigen Raum vorliegen. Anhand von Elternbefragungen werden zudem narrative Einschränkungen der sozialen Teilhabe und der Kommunikationsfähigkeit von Heranwachsenden mit DS aufgezeigt.

Untersucht wird die Makro- und Mikrostruktur von 28 Testpersonen mit DS von 10-20 Jahren anhand des Narrative Scoring Scheme (NSS). Die Elternbefragung wird mündlich und schriftlich durchgeführt.

Die Ergebnisse in den sieben Kategorien des NSS belegen eine eingeschränkte Erzählfähigkeit der Teilnehmenden mit DS. Gerade die Darstellung von Konflikten und Lösungen stellt eine Herausforderung für die Testpersonen dar. Die befragten Eltern beschreiben umfangreiche Unterstützungsbedarfe ihrer Kinder im Bereich der narrativen Teilhabe.

Die dargestellten Analysen zeigen auf, dass Kinder und Jugendliche häufig narrative Förderung und Unterstützung durch Bezugspersonen und pädagogische Fachkräfte benötigen. Als unterrichtsrelevante und sozial-kommunikative Fähigkeit stellt die Unterstützung auf narrativer Ebene ein bedeutsames Mittel zur Teilhabesicherung bei Kindern und Jugendlichen mit DS dar.

Annika Endres (Universität Koblenz Landau)

Intentionale Kommunikation bei Kindern mit Komplexer Behinderung fördern

Abstract: Im Rahmen seiner Kommunikationsentwicklung lernt ein Kind, sozial-interaktive Verhaltensweisen als „Werkzeuge“ einzusetzen, um ein Objekt zu erhalten oder das Verhalten einer Bezugsperson zu steuern (Rowland & Fried-Oken, 2010). Für einige Kinder mit Komplexer Behinderung (Fornefeld, 2007) kann diese intentionale Kommunikation (iK) ein zentraler Gegenstandsbereich ihrer Förderung darstellen (Endres, 2020). Zur Gestaltung einer solchen Förderung bestehen eine Reihe von Förderkonzepten, die sich zumeist auf

den gesamten vorsprachlichen Bereich beziehen (Endres, 2018). Weiter sind diese nicht notwendigerweise pädagogisch fundiert (ebd.).

Der Vortrag gibt einen Überblick über die Förderung iK bei Kindern mit Komplexer Behinderung. Hierfür wird erstens der aktuelle Forschungsstand zur Entwicklung iK beleuchtet. Zweitens werden (nicht-)konzeptgebundene Überlegungen dargestellt, die zur Förderung iK in der Literatur vorgeschlagen werden. Inwieweit Praktiker*innen diese Überlegungen tatsächlich anwenden, wird drittens anhand von Ergebnissen des Dissertationsvorhabens vorgestellt. Diese Ergebnisse wurden nach der Reflexiven Grounded Theory Methodologie (Breuer, Muckel & Dieris, 2018) durch Forschungsgespräche (z.B. mit Lehrer*innen, Therapeut*innen) und teilnehmende Beobachtungen in Fördersituationen erhoben und ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen auf, welche Förderbedingungen sich in der Praxis bewährten und welche Bedingungen darüber hinaus gestaltet wurden (z.B. Einbezug der Eltern).

Gruppe C

Nathalie Frey & Carina Lüke (beide Universität Würzburg)

Ikonische Gebärden als didaktische Methode zum Erwerb neuer (Fach-)Wörter

Abstract: Der Erwerb neuer (Fach-)Wörter ist bedeutsam für schulisches Lernen und stellt für Schüler*innen (SuS) mit sprachlichen Erschwernissen eine Herausforderung dar. Aus Studien in Einzelsettings ist bekannt, dass die Präsentation sehr bildhafter (ikonischer) Gesten bzw. Gebärden das Wortlernen von Kindern mit und ohne sprachliche Beeinträchtigungen unterstützen kann (u.a. van Berkel-van Hoof et al., 2019).

Unsere partizipative Studie untersucht den Einfluss ikonischer Gebärden auf das Fachwortlernen in inklusiven Grundschulklassen, an der 190 SuS der Schuleingangsphase teilnahmen. Vollständige Datensätze liegen von 124 Kindern (84% mehrsprachig, 56% Mädchen) vor. Die Lehrkräfte wurden aktiv in die Unterrichtsplanung und die Auswahl des Zielwortschatzes einbezogen und vorab in einer Modellstunde in den Gebärdeneinsatz im Unterricht geschult. Vier Unterrichtsstunden wurden zum Thema „Geometrische Flächen und Körper“, unter einer von zwei Bedingungen – „mit Gebärden“ (+g) und „ohne Gebärden“ (-g) – durchgeführt. Nur in der +g Bedingung wurden Gebärden präsentiert. Der Zielwortschatz (z.B. Ecke, Kreis) wurde vor und nach den Stunden getestet.

Der Fachwortschatz der SuS aller Klassen stieg an, wobei die SuS der Bedingung +g produktiv mehr Wörter erwarben als die der Bedingung -g.

Der Einsatz ikonischer Gebärden scheint im Klassenraum eine effektive und leicht zu implementierende Methode zu sein, um SuS im Fachwortschatzlernen zu unterstützen.

Birgit Ehl, Gunnar Bruns & Michael Grosche (alle Universität Wuppertal)

Unterscheiden sich mehrsprachige Grundschulkinder mit verschiedenen nicht-deutschen Sprachen im Wortschatzumfang in Deutsch

Abstract: Studien deuten darauf hin, dass die sprachliche Distanz der verschiedenen nicht-deutschen Sprachen zu Deutsch den Wortschatzunterschied zwischen ein- und mehrsprachigen Kindern erklären könnte.

Die Studie untersucht, ob sich der Wortschatzumfang in Deutsch zwischen einsprachigen und mehrsprachigen Kindern mit verschiedenen nicht-deutschen Sprachen unterscheidet.

Einsprachig deutsche (n = 166) und mehrsprachige Kinder mit Deutsch und den in Deutschland am häufigsten auftretenden nicht-deutschen Sprachen mit vergleichbarer sprachlicher Distanz (LD) zu Deutsch, Türkisch (n = 122; LD = 99.77), Arabisch (n = 40; LD = 96.74), Russisch (n = 37; LD = 92.04), Griechisch (n = 28; LD = 96.75) und Polnisch (n = 28; LD =

96.50) nahmen an zwei Wortschatztests in Deutsch sowie an einem sprachfreien Intelligenztest teil.

Nach Berücksichtigung der sprachfreien Intelligenz und der Kontaktdauer zu Deutsch unterscheidet sich der Wortschatzumfang für die Sprachgruppen $F(5, 413) = 4.68$, $p < .001$, partielles $\eta^2 = 0.054$. Bonferroni-korrigierte Post-hoc-Tests zeigen keinen signifikanten Unterschied im Wortschatzumfang zwischen den mehrsprachigen Kindern untereinander (alle $p = 1.000$). Zudem unterscheiden sich lediglich türkisch-deutsch und arabisch-deutsch mehrsprachige Kinder von einsprachigen Kindern.

Mehrsprachige Kinder mit Sprachen, die eine vergleichbare sprachliche Distanz zu Deutsch haben, können in Normstichproben von Wortschatztests zusammengefasst werden.

Conny Melzer (Universität Leipzig) & **Michael Ehlscheid** (Universität Köln)

*Der Einfluss der Kategorie sonderpädagogischer Förderbedarf auf die Entwicklung der Leseleistung sowie das Selbstkonzept von Schüler*innen an Schulen des Gemeinsamen Lernens*

Abstract: Inklusive schulische Bildung hat den Anspruch sowohl die bestmögliche Leistungsentwicklung als auch soziale Integration aller Schüler*innen zu adressieren (Stufe 3 bzw. Definition C bei Göransson & Nilholm, 2014). In der aktuellen Diskussion wird die Feststellung sonderpädagogischen Förderbedarfs sehr kritisch betrachtet (Scheer & Melzer, 2020, S. 586): Der sonderpädagogische Förderbedarf als Konstrukt ist nicht klar definiert und operationalisiert, es gibt keine klaren Entscheidungskriterien und Qualitätsstandards bei sonderpädagogischen Gutachten und damit eine hohe Varianz der Qualität diagnostischer Entscheidungen. Vorliegende Studien zur Leistungsentwicklung von Schüler*innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf zeichnen ein uneinheitliches Bild (Hillenbrand & Melzer, 2018), Kvande et al. (2019) finden negative Effekte zur Leistungsentwicklung von Kindern mit Förderbedarf im Vergleich zu Kindern ohne diesen.

In einem längsschnittlich angelegten Projekt wurden 40 Schulklassen an zwölf Allgemeinen Schulen (Grund-, Haupt-, Gesamtschulen sowie Gymnasien) mit einer Stichprobengröße von ca. 1000 Schüler*innen (Schwankungen in den Erhebungen) über drei Jahre begleitet.

Zur Analyse werden 35 Zwillinge mit und ohne Förderbedarf im Lernen sowie mit der gleichen Ausgangsleistung im Lesen gebildet. Im Vortrag werden die Entwicklungen der Leseleistung sowie des Selbstkonzepts in den drei Jahren des Projekts vorgestellt und hinsichtlich der Unschärfe des Förderbedarfs diskutiert.

Sophie Dietz & Michael Grosche (beide Universität Wuppertal)

Effektivität einer impliziten Rechtschreibförderung von Grundschulkindern mit durchschnittlichen und unterdurchschnittlichen Rechtschreibleistungen

Abstract: Die meisten orthographischen Rechtschreibregeln werden im Unterricht überwiegend explizit vermittelt (Bredel, Fuhrhop & Noack, 2017), d.h. Kindern ist bewusst, mit welchen Unterrichtsinhalten sie sich beschäftigen. Dennoch können viele Kinder bereits vor dem Schuleintritt lesen und schreiben, ohne mit expliziten Regelmäßigkeiten der deutschen Orthographie in Kontakt gekommen zu sein (Bredel et al., 2017). Im Modell der Integration of Multiple Patterns (IMP; Treiman & Kessler, 2014) wird davon ausgegangen, dass Repräsentationen der Orthographie bereits vor dem Schuleintritt gebildet werden und dies auf impliziten Prozessen basiert. Demnach extrahieren Kinder allgemeine orthografische Muster, die sie in mehreren Wörtern gelesen haben, auch wenn diese nicht explizit vermittelt wurden (Treiman, 2017). Es wird vermutet, dass solche impliziten Lernprozesse beim Erwerb der Rechtschreibregeln eine große Rolle spielen (Pacton, Perruchet, Fayol & Cleeremans, 2001) und es stellt sich die Frage, ob dieser Erwerb durch gezielte Förderung angeregt werden könnte.

Daher gehen wir der Forschungsfrage nach, ob eine solche implizite Förderung die orthografischen Kompetenzen von Kindern in der dritten Klasse mit durchschnittlichen und unterdurchschnittlichen Rechtschreibleistungen verbessert. Hierzu wurde ein Computertraining entwickelt, dessen Praktikabilität in einer kleinen Studie im Frühling 2021 pilotiert wird. Die Ergebnisse der Pilotstudie sollen auf der DGfE-Tagung präsentiert werden.

Gruppe D

Alice Junge & Maren Oldenburg (beide Universität Hannover)

Zwischen Heterogenitäten und Homogenitätsillusionen: Gestaltung inklusiver Bildungsprozesse - Einblicke in studentische Perspektiven

Abstract: Die der Sonderpädagogik inhärente Diskussion um (De-)Kategorisierung und Rekategorisierung wird insbesondere mit Blick auf den Anspruch der Inklusion kontrovers verhandelt. Die Spannungsfelder, die durch diese Diskurse zum Vorschein treten, zeigen sich auch in studentischen Perspektiven. Der Beitrag führt die Ergebnisse zweier Studien im Kontext inklusionsorientierter Lehrer*innenbildung (Junge, 2020; Oldenburg, 2021) zusammen, deren Ergebnisse zeigen, dass das Festhalten an homogenen Vorstellungen schulischer und unterrichtlicher Prozesse (Wischer, 2007) bei Studierenden zu Gefühlen von Sorge und Überforderung führt, wenn sie über die Gestaltung inklusiver Bildungsprozesse sprechen. Heterogenitäten werden als erklärungsbedürftige Abweichungen verhandelt, die eines Ausgleichs bedürfen. Überlegungen der Studierenden hinsichtlich eines reflexiven Umgangs mit Kategorien in beruflicher Praxis münden in Handlungsdilemmata und scheinen Gefühle von Überforderung eher noch zu befeuern.

Die Konstruktion homogener Vorstellungen kann aber nicht nur als Grund, sondern womöglich auch als Reaktion auf bestehende Ängste bezüglich der Initiierung inklusiver Prozesse gedeutet werden, womit der Wunsch nach konkreten Handlungsanweisungen in beruflicher Praxis einhergeht.

Der Beitrag ist als Problemaufriss konzipiert, der insbesondere die impliziten studentischen Perspektiven auf den Umgang mit Kategorisierung und Dekategorisierung in den Mittelpunkt rückt.

Anne Schröter, Sarah Schulze, Indra Rüter & Jan Kuhl (alle Universität Dortmund)

*Was lernt man da eigentlich? Der Lerngegenstand der Sonderpädagogik als lehrer*innenbildendes Fach*

Abstract: In unserer Studie sind wir der Frage nachgegangen, was die Sonderpädagogik als akademische Disziplin ausmacht. Zwar begrenzt sie sich nicht auf den schulischen Kontext (Kuhl, 2020), wurde jedoch als Teilgebiet der Pädagogik (Klauer, 1992) insbesondere in diesem Rahmen diskutiert (Speck, 1998). Dabei vereint die Sonderpädagogik verschiedenste Expertisen – u.a. Philosophie, Geschichte und Didaktik – unter einem Dach (Moser, 2020). Ein zentraler Aspekt, der immer wieder aufkeimt, ist die Wertegeleitetheit (Haeblerlin, 2016) und die Parteinahme für Menschen mit Behinderung.

Im Kontext schulischer Inklusion ist Behinderung eine von vielen unterrichtsrelevanten Differenzlinien. So sollte eine inklusionsorientierte Lehramtsausbildung u. a. auf sonderpädagogische Inhalte Bezug nehmen. Vor diesem Hintergrund nehmen wir die Sonderpädagogik im vorliegenden Beitrag als lehrer*innenbildendes Fach in den Blick. Was lernen Lehrkräfte für sonderpädagogische Förderung in der universitären Ausbildung gemäß dem Curriculum? Anhand einer Zufallsstichprobe von 10 deutschen Hochschulen haben wir qualitativ-inhaltsanalytisch untersucht, welche sonderpädagogischen Inhalte wie curricular verankert sind. Wir möchten die Ergebnisse vor dem Hintergrund des aktuellen Diskurses (Grosche, Gottwald & Trescher, 2020) besprechen.

Christoph Bierschwale & Michaela Vogt (beide Universität Bielefeld)

Die Perspektiven der Kategorisierung und Dekategorisierung in ihrer Wechselwirkung mit Unterrichtsmaterialien

Abstract: Die international vergleichende Studie analysiert Unterrichtsmaterialien aus verschiedenen europäischen Ländern (Italien, Schweden, Luxemburg und Deutschland) und den USA mit Blick auf Stereotype, Stigmatisierungen und Diskriminierung, die Schüler*innen exkludieren.

Die Ergebnisse der Studie zeigen verschiedene diskriminierende Aspekte von Unterrichtsmaterialien auf, die Kinder aufgrund ihres Geschlechts, ihres sozioökonomischen Hintergrunds oder weil sie ethnischen oder religiösen Minderheiten angehören benachteiligen. Damit kommen Kategorisierungen in den Fokus der Analyse.

Der Vortrag untersucht insbesondere auch welche Wechselwirkungen zwischen Kategorisierungen und sozio-ökonomischen Kategorien mit Unterrichtsmaterialien festzustellen sind.

Katrin Kreuznacht (Universität Hannover)

Zur Inszenierung von Differenz im Bilderbuch

Abstract: Differenz wird kontinuierlich hergestellt. Dies geschieht in alltäglichen Praxen sowie immer auch diskursiv – so (re-)produzieren auch Bilderbücher Differenz. Der angestrebte Beitrag stellt fünf verschiedene Bilderbücher vor, die das Thema Differenz in ihren ästhetischen Strukturgebungen nachzeichnen und zum Inhalt machen (Boie, 2005; Rosenthal & Lichtenheld, 2014; Julliet & Robert, 2019; von Kitzing, 2019; Thom, Li & Ching, 2020).

Anhand ausgewählter Stellen soll gezeigt werden, wie die jeweilige Inszenierung funktioniert und welches Potential zur Reflexion von Differenz den Bilderbüchern innewohnt. Zu erwartendes Ergebnis ist, dass die Bilderbücher durch die darin angelegte Multiperspektivität illustrieren, dass Differenz hergestellt, relational und veränderbar ist. Im Raum des (Halb-)Fantastischen (ein Beispiel wäre hier die Skateboard fahrende Katze in Juillets und Roberts (2019) *Peter, Kater auf zwei Beinen*, der im Bilderbuch bespielt werden kann, kann Differenz erfahrbar werden, ohne gesellschaftliche Stereotype und Machtverhältnisse zu reifizieren. Auf diese Art und Weise werden gerade in sonder- und inklusionspädagogischen Diskursen wirksame Kategorien im ästhetischen Raum des Bilderbuchs produktiv unterlaufen. Auch deshalb erschließt sich in der Auseinandersetzung mit Bilderbüchern ein spezifisches Erkenntnispotential für differenztheoretische Überlegungen, das im angestrebten Vortrag herausgearbeitet werden soll.

Gruppe E

Sandra Grüter, Birgit Lütje-Klose, Elke Wild (alle Universität Bielefeld), **Julia Gorges** (Universität Marburg), **Phillip Neumann, Antonia Weber & Janka Goldan** (alle Universität Bielefeld)

Evaluation einer Fortbildung zur Kooperation an inklusiven Schulen – Befunde aus dem Projekt BiFoKi

Abstract: Für die (Weiter-)Entwicklung eines inklusiven Schulsystems gelten die multiprofessionelle Kooperation sowie die Zusammenarbeit mit Familien als zentrale Gelingensbedingungen. Hier setzt das vom BMBF geförderte Bielefelder Fortbildungskonzept zur Kooperation an inklusiven Schulen an, am dem sich die im Schuljahr 18/19 gestarteten 5. Jahrgänge von 28 inklusiven Gesamt- und Sekundarschulen in NRW beteiligen. Das Konzept umfasst eine ganztägige Veranstaltung für Schulleitungen, 1,5-tägige Fortbildungen

für Jahrgangsteams sowie ein Elternforum pro Schule (Wild et al., 2020). Evaluiert wird die Intervention in einem Warte-Kontrollgruppendesign. Die Teilnehmenden (285 Lehr- und Fachkräfte, 1.455 Eltern und 2.083 Schüler*innen) wurden dafür zu zwei Messzeitpunkten hinsichtlich ihrer Einschätzung der kooperativen Prozesse befragt (Gorges et al., i.V.). Im Beitrag steht die Wirkung der Fortbildung auf die Eltern-Schule-Kooperation im Fokus und damit die Frage, ob sich die nach der ersten Befragung fortgebildeten Schulen in Bezug auf die Kooperation mit Eltern anders entwickeln als die Kontrollgruppe.

Gorges, J., Neumann, P., Wild, E. & Lütje-Klose, B. (i.V.). *Bielefelder Fortbildungskonzept zur Kooperation in inklusiven Schulen (BiFoKi) – Technical Report.*

Wild, E., Lütje-Klose, B., Gorges, J., Neumann, P., Grüter, S., Weber, A. & Goldan, J. (2020). Kooperation als Schlüssel. *SEMINAR – Lehrerbildung und Schule*, 26(4), 56-68.

Tanja Lindacher (Universität Erfurt)

Inklusionsbezogene Kooperation von Lehrkräften mit allgemeinem und sonderpädagogischem Lehramt unter systemtheoretischer Perspektive – Eine Annäherung an die Eigenkomplexität von Kooperation

Abstract: Die Kooperation zwischen Lehrkräften mit allgemeinem und sonderpädagogischem Lehramt erfährt im Zuge der Ausgestaltung inklusiver Bildungssysteme große Aufmerksamkeit und gilt als eine Gelingensbedingung der Schul- und Unterrichtsentwicklung. Insbesondere die kokonstruktive Kooperation als elaborierte Form von Kooperation wird mit einer hohen Qualität inklusiver Bildung assoziiert (vgl. Grosche et al., 2020), jedoch ist sie empirisch am seltensten belegt.

Auf dem Hintergrund einer Analyse bisheriger Perspektivierungen von Kooperation zeichnen sich die folgenden thematischen Fokussierungen ab: (1) Formen bzw. Niveaustufen von Kooperation, (2) Handlungskoordination und unterrichtliche Zuständigkeiten, (3) Individuelle und institutionelle Faktoren sowie schulische Rahmenbedingungen, (4) Hegemoniale Logiken sowie (5) Anforderungen an die Professionalisierung. Es fällt auf, dass die aktuellen Diskurse um inklusionsbezogene Kooperation schwerpunktmäßig deren Voraussetzungen auf der Individual- und Organisationsebene thematisieren, während die Reflexion der Eigenkomplexität von Kooperation vernachlässigt wird.

Der*die Autor*in entfaltet anhand systemtheoretisch modellierter Strukturmomente die Eigenkomplexität von Kooperation als soziales System. Eigenkomplexität markiert sowohl eine Voraussetzung für die Problemlösungskapazitäten von Kooperation als auch eine Grenze ihrer Leistungsfähigkeit. Abschließend wird der erkenntnistheoretische Mehrwert dieses Zugangs diskutiert.

Ulrike Fickler-Stang & Katharina Weiland (beide Humboldt-Universität Berlin)

Gemeinsame Beschulung in integrativen und inklusiven Settings – über die machtvolle Ambivalenz schulischer Kategorien

Abstract: Im Beitrag werden ausgewählte Ergebnisse aus dem qualitativen Anteil der Berliner Studie zur Begleitung der Pilotprojekte zur schulischen Inklusion vorgestellt. Das Vorhaben hatte zum Ziel, Lernentwicklungen und Lernhintergründe von Schüler*innen an integrativen/inkluisiven Grund- und Oberschulen abzubilden. Zudem sind die Schüler*innen selbst, pädagogisches Personal und Eltern mit Interviews begleitet worden, um Bedingungen gelingender Inklusion zu analysieren.

Methodisch als längsschnittliche Kombination quantitativer und qualitativer Verfahren angelegt, interessierten in der Studie verschiedene Themenbereiche, die sich nicht zuletzt mit fachlichen und normativen Kategorien beschäftigen. Genau diese schulischen – häufig von den Akteuren als notwendig deklarierten – Kategorien mit Blick auf spezifische sonderpädagogische Aspekte und Begriffe nimmt der Beitrag in den Fokus und entfaltet an der

Ambivalenz kategorialer Systeme vor der Folie integrativer/inklusive Settings deren Widersprüche. Kategorisierung hat offenbar, zumindest lässt sich das anhand der Daten illustrieren, eine nicht zu unterschätzende Ordnungs- und Sicherungsfunktion. Mit Blick u.a. auf die Professionalisierung pädagogischer Fachkräfte und die Identifikation von Merkmalen gelingender gemeinsamer Beschulung sowie den intensiven Diskurs um einen dekonstruktivistischen Zugang zu einem subjektunabhängigen Verständnis von Behinderung ergeben sich für die Sonderpädagogik zu diskutierende Herausforderungen.

Marwin Felix Löper & Frank Hellmich (beide Universität Paderborn)

Handlungsintentionen bei der Gestaltung adaptiven Unterrichts – Ein Vergleich zwischen Lehrkräften an inklusiven und nicht-inklusive Grundschulen

Abstract: Handlungsintentionen von Lehrkräften spielen eine wichtige Rolle bei der Gestaltung von adaptivem Unterricht.

In unserer Studie sind wir vor dem Hintergrund der Theorie des geplanten Verhaltens (Ajzen, 1991) der Frage nachgegangen, ob und inwiefern die Handlungsintentionen von Lehrkräften an inklusiven und nicht-inklusive Grundschulen jeweils durch ihre Einstellungen zur Inklusion, ihre Selbstwirksamkeitsüberzeugungen in Hinblick auf die Gestaltung adaptiven Unterrichts sowie die von ihnen wahrgenommenen Erwartungen ihrer Schulleitungen erklärt werden können.

Anhand der Ergebnisse unserer Untersuchung wird deutlich, dass die Handlungsintentionen der Lehrkräfte an inklusiven und nicht-inklusive Grundschulen jeweils auf verschiedene Erklärungsfaktoren zurückgeführt werden können. Während die Einstellungen von Lehrkräften an inklusiven Schulen für ihre Handlungsintentionen prädiktiv sind, werden die Handlungsintentionen von Lehrkräften an nicht-inklusive Schulen durch die Erwartungen ihrer Schulleitungen erklärt. Die Selbstwirksamkeit der Lehrkräfte an inklusiven und nicht-inklusive Grundschulen ist jeweils ein signifikanter Prädiktor für ihre Handlungsintentionen in Hinblick auf die Gestaltung adaptiven Unterrichts. Die Lehrkräfte an inklusiven Schulen verfügen dabei über signifikant höhere Selbstwirksamkeitsüberzeugungen bezüglich der Gestaltung adaptiven Unterrichts als Lehrkräfte an nicht-inklusive Schulen.

Parallele Symposien Block 2 (5 Gruppen) Donnerstag, 30.09.21, 16:30 – 18:00

Gruppe A - Zur Sichtbarmachung von Kategorien in inklusiven Schulen

Chairs: Marian Laubner (Universität Göttingen), Thorsten Merl (Universität Marburg) & Tobias Dohmen (Universität Köln)

Abstract: Das Anliegen des Symposiums ist es, eine Beobachtung im Zusammenhang mit schulischer Inklusion zum Ausgangspunkt empirischer Analysen zu machen: Im Kontext inklusiver Schulklassen wird Forschenden und auch Studierenden im Praktikum mitunter von den Lehrkräften die Aufgabe gestellt, im Unterricht zu beobachten, welche der Schüler*innen der Klasse jene seien, die einen sonderpädagogischen Förderbedarf hätten. Dies impliziert bereits, was sich auch in Unterrichtsbeobachtungen zeigt: dass die Kategorien des sonderpädagogischen Förderbedarfs auf der Vorderbühne (Dederich, 2015) des Unterrichts selbst nahezu nie explizit thematisch werden. Es impliziert aber auch, dass diese Kategorien keinesfalls irrelevant wären (Merl, 2019).

Das Symposium widmet sich diesen empirischen Phänomenen der sozialen Un-/Sichtbarmachung (vgl. Emmerich/Hormel 2013) auf der Vorderbühne bei gleichzeitiger Relevanzsetzung auf der Hinterbühne des Unterrichts, weil sich hieran genauer die impliziten Normen der De/Kategorisierung des inklusiven Unterrichts analysieren lassen: Über welche

Schüler*innen darf/kann wie in legitimer Weise (nicht) gesprochen werden? Welche Differenzierungen und Kategorisierungen werden im (Sprechen über) Unterricht von wem wie und wozu aufgerufen? Welche impliziten Normen der De-/Kategorisierung werden in der alltäglichen Praxis der inklusiven Schulen prozessiert? Mitdiskutant wird Dr. Miklas Schulz sein.

<https://bit.ly/3wafsOo>

Thorsten Merl (Universität Marburg)

Zur Norm der Un-/Sichtbarmachung von Kategorien im inklusiven Unterricht.

Abstract: Der Beitrag von Thorsten Merl widmet sich der Herstellung von Un-/Sichtbarkeit von Kategorien im Unterricht. Anhand ethnographischer Beobachtungen des Unterrichts inklusiver Schulklassen der Sekundarstufe 1 in NRW wird dargelegt, mittels welcher Praktiken Lehrkräfte auf der klassenöffentlichen Vorderbühne des Unterrichts kategorial differenzieren und die Sichtbarkeit dessen zugleich zu umgehen versuchen. Darüber hinaus werden Feldprotokolle hinzugezogen, in denen Lehrkräfte (zumeist in adhoc Gesprächen nach dem Unterricht) über ihre Schüler*innen sprechen und dabei auf sonderpädagogische Kategorien zurückgreifen.

Die Analyse solcher Praktiken erlaubt eine genauere Bestimmung der prozessierten pädagogischen Normen der De-/Kategorisierung im Kontext schulischer Inklusion: Was darf/kann bezüglich sonderpädagogischer Kategorien wem gegenüber gesagt und getan werden? Dabei zeigt sich nicht nur die von Dederich theoretisch angenommene „begriffspolitisch bedingte Trennung von Vorder- und Hinterbühne“ (2015, S. 204), sondern es lassen sich auch weitere Einflussfaktoren für die (Nicht-)Verwendung von Kategorien ausfindig machen.

Marian Laubner (Universität Göttingen)

*Zur Schwierigkeit kategorialer Zuordnungen von Schüler*innen in Äußerungen von Lehramtsstudierenden nach einem Praktikum.*

Abstract: Der Beitrag von Marian Laubner schließt an die Position Dederichs (2015) an, Fragen einer De/Kategorisierung weniger normativ zu diskutieren, sondern den empirischen Gebrauch von Kategorien zu analysieren. Es werden Ergebnisse einer Studie vorgestellt, in der zwölf Interviews mit Lehramtsstudierenden diskursanalytisch mit einer im Anschluss an Hirschauer (2014) entwickelten differenz- und normalismustheoretischen Heuristik (Rabenstein, Laubner & Schäffer, 2020) ausgewertet wurden.

In den Interviews setzen sich die Lehramtsstudierenden damit auseinander, wie sie im Praktikum aufgefordert wurden, nach Schüler*innen zu suchen und als Bestimmte zu identifizieren. Dabei lassen sich vielfältige Bezeichnungen und Kategorisierungen von Schüler*innen in den studentischen Äußerungen beobachten.

Analysiert wird, welche Unterscheidungen im Sprechen der Lehramtsstudierenden über Schüler*innen hervorgebracht werden und entlang welcher Kriterien eine Zuordnung zu einer bestimmten Gruppe (un-)möglich wird.

Dabei zeigen sich Schwierigkeiten kategorialer Zuordnungen, die durch die versuchte Herstellung von Eindeutigkeit bearbeitet wird und wie Abweichungen von schulischen Normalitäten jenseits klarer Kategoriengrenzen konstruiert werden. Als bedeutsam kann die Norm des Nicht-Erkennen-Könnens bestimmter Schüler*innen und die Bedeutung kategorialen Wissens, das durch Lehrkräfte (später) zur Verfügung gestellt wird und eine soziale Sichtbarmachung herstellt, rekonstruiert werden.

Tobias Dohmen (Universität Köln)

*Kollegiale Aushandlungen inklusiver Förderplanung. Zur aktenmäßigen Sichtbarmachung schüler*innenbezogener Kategorisierungen.*

Abstract: Der Beitrag von Tobias Dohmen schließt an Studien zur (multi-)professionellen Kooperation von Lehrer*innen in (inklusive) Schulen an, die aufzeigen, wie veränderte Anforderungslagen gesamtsystemische Transformationen des Schulwesens zur Folge haben, die sich als Fragen der (Re-)Kontextualisierung von Zuständigkeiten rekonstruieren lassen (u.a. Heinrich, Arndt & Werning, 2014).

Davon ausgehend wird, in einer governanceanalytischen Perspektivierung (u.a. Altrichter & Maag Merki, 2016) inklusiver Schulen, der Frage nachgegangen, wie Lehrer*innen die Ausgestaltung der bildungspolitisch präformierten Aufgabe einer (sonder-)pädagogischen Förderplanung koordinieren. Basierend auf Interviews mit Lehrer*innen an inklusiven Schulen wird mittels der Grounded Theory (Mey & Mruck, 2009) gezeigt, wie bezogen auf diese interdependente Tätigkeit innerkollegiale Strategien praktiziert werden, die anhand formalisierter Thematisierungen zu einer aktenmäßigen Sichtbarmachung (sonder-)pädagogischer Interventionsbedürftigkeit für einzelne Schüler*innen führen.

Der Studie liegen mikropolitische Annahmen (u.a. Altrichter, 2004) zugrunde, welche die Dynamiken der Aushandlung von Beteiligungen an kollektiven Angelegenheiten als Geschehen begreifen, das die Veränderbarkeit von Organisationen bedingt. Kollegiumsinterne Strategien der Aushandlung von Zuständigkeiten lassen sich damit als Einflussfaktor auf schul-eigene Prozesse der (De-)Kategorisierung von Schüler*innen diskutieren.

Miklas Schulz (Universität Duisburg-Essen)

Diskutant

Gruppe B - Die Kontingenz der schulorganisatorischen Kategorie des sonderpädagogischen Förderbedarfs

Chairs: **Katja Adl-Amini** (Universität Darmstadt), **Julia Gasterstädt** (Universität Frankfurt/a.M.) & **Anja Hackbarth** (Universität Mainz)

Abstract: Auch wenn im sonderpädagogischen Diskurs die Kritik an der Kategorisierung von Schüler*innen seit Jahrzehnten wiederholt formuliert wird, scheint die Praxis der Zuschreibung des sonderpädagogischen Förderbedarfs wenig irritierbar. Dabei lässt sich bildungsstatistisch sowie im Hinblick auf die schulgesetzlichen Vorgaben zum Feststellungsverfahren eine hohe Kontingenz beobachten. Dennoch finden sich bisher nur wenige empirische Analysen, die diese Prozesse explizit in den Blick nehmen (z.B. Kottmann, Miller & Zimmer, 2018). Die empirische Rekonstruktion und Reflexion der Zuschreibung sonderpädagogischen Förderbedarfs erscheint umso notwendiger, da diese vorrangig durch die Profession der Sonderpädagogik erzeugt wird.

In dem Symposium wollen wir die Kontingenz der schulorganisatorischen Kategorie des sonderpädagogischen Förderbedarfs entlang von drei qualitativ-rekonstruktiven Perspektiven auf die Praxis der Kategorisierung aufzeigen und diskutieren. Dafür nutzen wir Beobachtungen von multiprofessionellen Aushandlungsprozessen in den sogenannten Förderausschüssen, schulbiografische Interviews mit Eltern sowie Interviews mit Lehrpersonen in allgemein- und berufsbildenden Schulen.

Kottmann, B.; Miller, S. & Zimmer, M. (2018): Macht Diagnostik Selektion? *Zeitschrift für Grundschulforschung*, 1, 23-38.

Julia Gasterstädt (Universität Frankfurt/a.M.) & **Katja Adl-Amini** (Universität Darmstadt)

Anders – Aushandlungsprozesse sonderpädagogischen Förderbedarfs

Abstract: Die an die Grounded Theory Methodologie angelehnte Pilotstudie „Anders – Aushandlungsprozesse sonderpädagogischen Förderbedarfs“ fokussiert multiprofessionelle Aushandlungsprozesse in sog. Förderausschüssen im Rahmen der Feststellungsverfahren. Dabei wurden zwei Förderausschüsse an einer als inklusiv ausgewiesenen Schule beobachtet und mit acht der beteiligten Professionellen episodische Interviews geführt.

Erste Ergebnisse weisen darauf hin, dass der sonderpädagogische Förderbedarf als „Grenzobjekt“ (Bowker & Star, 1999) zwischen Sonder- und Regelschulpädagogik fungiert und damit für die Aufrechterhaltung der jeweiligen professionellen Rolle relevant ist. Dabei werden das Lernen oder Verhalten von Schüler*innen so gedeutet, dass es sich als passendes Problem zu den institutionell und organisational vorhandenen sowie schulisch angestrebten Lösungen darstellt, die vor allem schulextern verortet sind (zusätzliche Ressourcen, Legitimation von Exklusion). Die Zuschreibung sonderpädagogischen Förderbedarfs in Hinblick auf diese Lösungen verweist auf die Kontingenz der Kategorie selbst sowie deren (nicht)intendierte Folgen.

Bowker, G. C., & Star, S. L. (1999): *Sorting Things Out: Classification and its Consequences*. London: MIT Press.

Anja Hackbarth (Universität Mainz)

Elternperspektive – Kategorisierung als kontingente Teilhabebedingung an schulischen Angebotsstrukturen

Abstract: In der vom BMBF finanzierten Studie „Lokale Konstellationen inklusiver Bildung“ (LoKoBi) wurden u.a. schulbiografische Erfahrungen von Eltern im Zusammenhang mit der Beschulung ihrer Kinder mit zugeschriebenem sonderpädagogischen Förderbedarf analysiert (Hackbarth, Stošić & Thönnies, 2021). In den dokumentarisch ausgewerteten Interviews zeigten sich systemisch bedingte Anpassungen in Bezug auf die Kategorisierung der Förderschwerpunkte, die aus Elternperspektive mit unterschiedlichen Teilhabeoptionen als auch Exklusionsrisiken verbunden waren. Entlang einer exemplarischen schulbiografischen Erzählung wird die Kontingenz der Kategorisierung und die damit einhergehende Öffnung und Schließung von Teilhabebedingungen konkretisiert und mit Bezugnahme auf institutionelle Logiken von Schule diskutiert (u.a. Gomolla, 2018).

Gomolla, M. (2018): Schulsystem, „neue Steuerung“ und Inklusion. In T. Sturm & M. Wagner-Willi (Hrsg.), *Handbuch schulische Inklusion* (159-174). Leverkusen: Barbara Budrich.

Hackbarth, A., Stošić, P. & Thönnies, L. (2021, in Druck): „Da ist mein Weg zu Ende.“ Elterliche Perspektiven auf schulische Platzierungen im Kontext von Inklusion und lokalem Bildungsraum. *Zeitschrift für interpretative Schul- und Unterrichtsforschung* (10).

Andreas Köpfer & Katharina Papke (beide PH Freiburg)

Bedingtes Verhalten – die Kategorie Autismus als Ausweis spezifischer «Inklusionsbedingungen»

Abstract: Der schuladministrative Umgang mit der Diagnose Autismus formt sich unterschiedlich aus, insofern einzelne Bundesländer einen Förderschwerpunkt für Autismus ausweisen, andernorts Schüler*innen mit Autismus-Diagnose Förderbedarfe wie z.B. emotional-soziale Entwicklung zugeschrieben werden (Czerwenka, 2017). Zudem wird Kritik an der Ubiquität der Diagnose laut.

Der Beitrag analysiert aus praxeologischer Perspektive (Bohnsack, 2017) das Aufrufen der Kategorie Autismus als Ausweis von „Inklusionsbedingungen“ (Weisser, 2017), die der schulisch-unterrichtlichen Praxis sowie disziplinären Diskursen zu Grunde liegen. Es wird

dazu entlang von Interviews mit Lehrpersonen empirisch sowie theoretisch herausgearbeitet, wie Verhaltensäußerungen auf Basis zur Verfügung stehender Kategorien (Autismus) zum Anlass für eine Differenzpraxis genommen und vom individuellen Lern- und Entwicklungsstand abstrahierte Diskursobjekte zur Diskussion ihrer Nicht-/Teilhabe hervorgebracht werden.

Bohnsack, R. (2017). *Praxeologische Wissenssoziologie*. Opladen: Budrich.

Czerwenka, S. (2017). Umfrage von autismus Deutschland e.V. zur schulischen Situation von Kindern und Jugendlichen mit Autismus. *Autismus*, 83, 42-48.

Weisser, J. (2017). *Konfliktfelder schulischer Inklusion und Exklusion im 20. Jahrhundert*. Weinheim: Beltz.

Brigitte Kottmann (Universität Bielefeld)

DiskutantIn

Gruppe C – Adoleszente Entwicklungsprozesse im Kontext von Migration, Behinderung und psychischer Krankheit

Chair: Bettina Lindmeier (Universität Hannover)

Abstract: Empirische Studien zu Bedingungen des Aufwachsens Jugendlicher und adoleszenten Entwicklungsprozessen sind überwiegend in Erziehungswissenschaft, Soziologie und Psychologie verortet. Innerhalb der Sonderpädagogik werden Jugendliche bislang primär in ihrer Rolle als Schüler*innen, Adressat*innen von Förder- und Unterstützungsmaßnahmen oder als Heranwachsende mit einer bestimmten Form von Behinderung beschrieben.

Ausgehend von der Annahme, dass eine gemeinsame Betrachtung der Lebens- und Entwicklungsphase Adoleszenz und körperlicher/psychischer Beeinträchtigungen unausgeschöpftes theoriegenerierendes Potenzial bietet, soll im Rahmen des Symposiums entlang dreier Projekte ein an sonderpädagogische Fragestellungen anschlussfähiger Adoleszenzbegriff diskutiert werden. Dieser sollte in der Lage sein, Chancen aber auch (strukturelle) Risiken bezogen auf adoleszente Bildungs- und Individuationsprozesse zu beleuchten und die Qualität dieser biographischen Phase vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Bedingungen und intergenerationaler Beziehungskonstellationen zu analysieren (King, 2013). Im Sinne einer gemeinsamen thematischen Klammer stehen in den einzelnen Beiträgen Verläufe adoleszenter Entwicklungsprozesse in je unterschiedlichen biographischen Kontexten im Zentrum. Thematisiert werden adoleszenzspezifische Fragen im Kontext von Migration, Behinderung, Schulassistenz und psychischer Krankheit.

King, V. (2013). *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz*. Wiesbaden: Springer VS.

Janina Schulmeister & Julia Becher (beide Universität Frankfurt a.M.)

Adoleszente Entwicklung im Spannungsfeld von Erziehung, Medizin und Therapie

Abstract: Als Moratorium der Um- und Neustrukturierung und psychosozialer Möglichkeitsraum wird Adoleszenz insbesondere dort bedeutsam, wo Prozesse der Individuierung und unterschiedliche Dimensionen von Transformation unter Berücksichtigung des konstitutiven Spannungsverhältnisses von Individuation und Generativität in den Blick geraten (King, 2013). Dabei ist die Lebensphase der Adoleszenz durch spezifische Entwicklungs Herausforderungen und Transformationsanforderungen gekennzeichnet.

Im Rahmen des Beitrags fragen wir aus der Perspektive einer fallrekonstruktiven Adoleszenzforschung nach Erfahrungen und Deutungen von Jugendlichen, die aufgrund psychosozialer Krisen in einer Kinder- und Jugendpsychiatrie stationär behandelt wurden und sich

somit in einem Feld befinden, das strukturell sowohl von pädagogischen als auch medizinisch-therapeutischen Handlungslogiken durchzogen ist.

Entlang erster Analyseergebnisse zweier kontrastiver Fälle psychiatrieerfahrener Jugendlicher zeigen wir Aneignungs- und Bewältigungsformen Adoleszenter, die mit einer psychiatrischen Diagnose – verstanden als spezifische Form medizinischer Klassifizierung und Kategorisierung – konfrontiert werden. Vor dem Hintergrund der Ergebnisse sollen Fragen von Re- und Dekategorisierungsprozessen im Bereich psychosozialer Krisen sowie der Gehalt adoleszenztheoretischer Überlegungen in Verbindung mit der Erfahrung einer psychiatrischen Diagnose und der Zuschreibung „psychisch krank“ diskutiert werden.

Jaar Boskany (Universität Hannover)

Adoleszenz im Schnittfeld von Behinderung und Migration

Abstract: Die weichenstellende Lebensphase der Adoleszenz ist durch vielfältige Lebenslagen und Orientierungen gekennzeichnet. Ihr sind auch Fragen nach Mehrfachzugehörigkeiten und Differenz(-herstellungen) inhärent (Hirschauer 2014), was auf die Relevanz einer intersektionalen (Forschungs)Perspektive auf Adoleszenz hinweist.

Der Beitrag fokussiert das Zusammentreffen der Differenzkonstruktionen Behinderung und Migration im Kontext von Adoleszenz unter Berücksichtigung der Ambivalenz intergenerationaler Beziehungen (King, 2013). Ausgangspunkt ist die Annahme, dass im Schnittfeld von Behinderung und Migration komplexe Anforderungen an die Lebensphase der Adoleszenz gestellt werden. Normative Vorstellungen und Subjektideale können in Kontexten, in denen verschiedene Differenzkonstruktionen intersektional zusammentreffen, als besonders herausfordernd erlebt werden.

Entlang einer biographisch angelegten Studie wird den Fragen nachgegangen, wie jugendliche Migrant*innen mit Behinderung sich im Verlauf ihrer Adoleszenz im Verhältnis zur Familie und in Bezug auf die außerfamiliäre soziale Umgebung verorten, welchen Einfluss die biographische Konstellation auf die subjektiven Möglichkeitsräume und die Bewältigung adoleszenter Transformationsanforderungen hat.

Hirschauer, S. (2014). Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. *Zeitschrift für Soziologie*, 43(3), 179-191.

Johanna Clara Langenhoff (Universität Hannover)

Schulassistenz während der Adoleszenz

Abstract: Die Adoleszenz ist gegenwärtig von hohen Bildungsanforderungen und Anrufungen zur Optimierung geprägt (Reinders, 2016). Vor diesem Hintergrund ermöglicht die sozialrechtliche, personenbezogene Maßnahme der Schulassistenz zunehmend mehr behinderten Schüler*innen die Teilhabe am Gemeinsamen Unterricht. Die Empirie verweist auf eine gezielte Nutzung der Assistenz durch leistungsberechtigte Schüler*innen, um unterrichtlichen Leistungserwartungen standzuhalten, gleichzeitig deuten sich Ablehnung durch Peers und Stigmatisierungen dieser Schüler*innen an (Warmuth et al., 2020).

Im Beitrag werden daher Auswirkungen der Zuweisung einer Schulassistenz auf adoleszente Identitätsbildungsprozesse reflektiert. Es wird berücksichtigt, dass die Gestaltung der Generationsbeziehung zwischen Schüler*in und Assistenz durch inkorporierte Erfahrungen bedingt ist und adoleszente Experimentierräume somit eröffnet, aber auch begrenzt werden können (King, 2013). Relationen zwischen Habitus und jugend- und behinderungsspezifischen Subjektnormen werden anhand erster Rekonstruktionen von Orientierungen Adoleszenter mit Assistenzerfahrungen analysiert.

Reinders, H. (2016). Vom Bildungs- zum Optimierungsmoratorium. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 11(2), 147-160.

Warmuth, A., Ehrenberg, K., & Lindmeier, B. (2020). Aushandlungsprozesse im Kontext von Schullassistenten in der Adoleszenz. *Sonderpädagogische Förderung heute*, 65(4), 427–439.

Gruppe D – *Function follows form: Folgen von Adressierungspraktiken aus Sensemaking-Perspektive*

Chair: Vera Moser (Universität Frankfurt a.M.)

Abstract: Im Bildungssystem finden im Alltag unterschiedliche Adressierungspraktiken statt, z.B. im Unterricht und in der Bildungsadministration. Im Rahmen des Symposiums steht im Vordergrund die Frage, welche Folgen mit bestimmten Adressierungspraktiken einhergehen. Durch die Anwendung des organisationssoziologischen Sensemaking-Ansatzes (vgl. Spillane et al., 2002; Weick, 1995) wird in den Blick genommen, wie Adressierungspraktiken gedeutet werden und welche Rahmenbedingungen, z.B. individuelle Überzeugungen sowie strukturelle Bedingungen, hierbei eine Rolle spielen. In den Vorträgen werden hierbei unterschiedliche Adressierungspraktiken berücksichtigt.

Die Auseinandersetzung mit Adressierungspraktiken und deren Konsequenzen, kann einen Beitrag dazu leisten, die Persistenz und konkreten Implikationen von Adressierungspraktiken zu verstehen. Der Sensemaking-Ansatz ermöglicht es nachzuvollziehen, warum es zu unterschiedlichen Deutungen kommt und wie individuelle als auch strukturelle Rahmenbedingungen den Prozess prägen. Durch die Betrachtung von verschiedenen Ebenen des Bildungssystems wird sichtbar, welche Interdependenzen bzw. auch Handlungsspielräume in Bezug auf Adressierungspraktiken existieren. Des Weiteren greifen die Arbeiten auf unterschiedliche Methoden zurück, wodurch die Grenzen und Möglichkeiten des Sensemaking-Ansatzes im Rahmen des Symposiums diskutiert werden können.

Angelika Bengel (Universität Frankfurt a.M.)

*Adressierungspraktiken von Regel- und Förderschulpädagog*innen auf Einzelschulebene*

Abstract: Die Lehrkräfte sind es, die im Zuge der Inklusion mit einer veränderten Schüler*innenschaft konfrontiert sind und ihren Unterricht dementsprechend ausrichten müssen.

Der Beitrag fokussiert die Perspektive von Lehrkräften, die sich im inklusiven Schulentwicklungsprozess befinden. Analysiert wird, wie auf der Grundlage von vergleichbaren Rahmenbedingungen, wie doppelt besetzten Unterrichtseinheiten durch eine Regel- und Förderschulpädagog*in, der Unterricht organisiert wird und welche Adressierungspraktiken sich zeigen.

Nach dem Sensemaking-Ansatz werden Innovationsvorschläge im Verlauf der Umsetzung durch die Mitglieder modifiziert und daher nicht eins zu eins übernommen werden. Die ursprüngliche Intention der Reforminitiator*innen wird durch die tatsächlich umsetzende Person interpretiert und damit verändert (vgl. Spillane et al., 2002). Genauso gilt es den Systemzusammenhang von Schulentwicklung zu betonen. Rolff (2007) konstatiert hierzu, dass sich Organisationen nicht verändern könnten, wenn sich das Verhalten ihrer Mitglieder nicht wandle. Gleichzeitig werde ein individueller Wandel der Mitglieder erfolglos bleiben, wenn sich die Rahmenbedingungen nicht mitentwickeln würden (vgl. S. 14).

Im Feld werden unterschiedliche Adressierungspraktiken, mit Konsequenzen auf die Unterrichtsgestaltung, sichtbar: So findet ein getrennter Unterricht von Kindern mit und ohne Förderbedarf durch die jeweilig zuständige Lehrkraft statt, gleichzeitig jedoch auch individualisierter Unterricht.

Vera Moser & Torsten Dietze (beide Universität Frankfurt a.M.)

Professionalisierungsprozesse als Sense-Making-Prozesse

Abstract: Allgemein wird davon ausgegangen, dass förderpädagogische Lehrkräfte ein spezifisches Handlungswissen in inklusive Schulen einbringen, ohne dies jedoch bisher systematisch in Beziehung zu individuellen professionellen Entwicklungen und organisationalen Rahmungen zu setzen.

Anhand des Datenmaterials aus dem BMBF-Projekt „Förderpädagogische Lehrkräfte in inklusiven Grundschulen“ (2018-2021) lässt sich zeigen, dass auf Ebene der Einzelschule verschiedene Typen des Einsatzes bzw. der Aufgabenwahrnehmung existieren, die vor allem auf individuellen bzw. interaktionellen Deutungsprozessen beruhen und wenig strukturell gerahmt sind. Dabei scheint auf der Organisationsebene die Adressierungspraxis (i.S. von Förder-/Präventions-/Regelschüler*in) ein relevanter Faktor zu sein. Die konstatierte Diffusion sonderpädagogischer Aufgaben in inklusiven Schulen (vgl. Werning & Arndt, 2013) führt hier auf der Seite der einzelnen Lehrkräfte zu berufsbezogenen Selbstverständnissen, die entweder in Richtung Profession oder in Richtung Expert*in entwickelt werden und nur in geringem Maße auf der Ebene der Einzelschule innerhalb von 'sensemaking' Prozessen generiert und reflektiert werden. Hier wird das Verhältnis von Organisation und Profession (Klatetzki & Tacke, 2005) zugunsten der Profession aufgelöst.

Johannes Ludwig (Universität Frankfurt a.M.)

Praxeologisches Sensemaking? Schnittstellen von Sensemaking und praxeologischer Wissenssoziologie am Beispiel von Adressierung von Schüler:innen mit sonderpädagogischem Förderbedarf

Abstract: Am Beispiel der Adressierung von Schüler*innen mit zugewiesenem sonderpädagogischen Förderbedarf (SPF) durch Lehrkräfte sollen grundagentheoretische und methodologische Anschlussmöglichkeiten der praxeologischen Wissenssoziologie (vgl. Bohnsack, 2017; Mannheim, 1980) und des Sensemaking-Ansatzes (vgl. Weick, 1995) aufgezeigt werden. Dabei wird der Versuch unternommen das Verhältnis von reflexiv verfügbarem Wissen (kommunikatives Wissen) und handlungsleitendem Wissen (konjunktives Wissen) beim Prozess des Sensemaking zu beschreiben. Die Datengrundlage für dieses Vorhaben bilden Unterrichtsvideografien aus formal inklusiven Grundschulen und Förderschulen mit unterschiedlichen Förderschwerpunkten.

Vor diesem Hintergrund wird zum einen der Frage nachgegangen, was sich in der Adressierung der Schüler*innen mit SPF zeigt und was sich zum anderen aus der Adressierung über die Wissensbestände der Lehrkräfte als aktive Sensemaker aussagen lässt.

Anne Piezunka (Universität Frankfurt a.M.)

Sensemaking von Adressierungspraktiken bei der Evaluation von Schulen

Abstract: Schulinspektionen messen in Deutschland die Qualität von Einzelschulen und greifen hierfür auf unterschiedliche Messinstrumente zurück, z.B. Fragebögen für Eltern, Lehrkräfte und Schüler*innen. In diesen Fragebögen wird auf unterschiedliche Adressierungspraktiken in Bezug auf die Kategorien Behinderung / sonderpädagogischer Förderbedarf zurückgegriffen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Kategorien in Fragebögen das Ergebnis von kollektiven Aushandlungsprozessen sind und nicht per se naturgegeben sind (vgl. Bowker & Star, 2000).

Daran anknüpfend wird im Rahmen des Beitrags thematisiert, welche Folgen mit bestimmten Adressierungspraktiken in Fragebögen einhergehen. Dabei wird zunächst dargestellt, wie die Kategorie Behinderung / sonderpädagogischer Förderbedarf in Fragebögen adressiert werden und welche Rahmenbedingungen beim Sensemaking eine Rolle spielen. Im

nächsten Schritt wird beschrieben, welche Implikationen dies für die Evaluation von Schulen, aber auch für Schulinspektionen als Organisation hat, z.B. in Bezug auf das Sichtbarmachen von Diskriminierung. Dabei wird im Beitrag auf Analysen der Messinstrumente in zwölf Bundesländern zurückgegriffen. Des Weiteren wurden Interviews mit Mitarbeiter*innen von Schulinspektionen ausgewertet. Das Datenmaterial wurde mit der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Gläser & Laudel (2009) ausgewertet.

Gruppe E - Labelling als Kategorisierung in Systemen – von der frühen zur beruflichen Bildung

Chair: Roland Stein (Universität Würzburg)

Abstract: Über ihre Biografie hinweg finden sich Menschen mit Beeinträchtigungen in institutionellen Systemen wieder, die mit unterschiedlichen Bildungskonzepten vor dem Hintergrund eben dieser Beeinträchtigungen agieren. Dabei erfolgen aus verschiedenen Gründen – gesundheitsbezogene, sozialrechtliche und/oder förderbezogene – Kategorisierungen und damit verbunden die Vergabe von Etiketten. In der jüngeren Vergangenheit hat sich erneut eine kritische Diskussion um solche Kategorisierung und das damit verbundene Labelling entfaltet, bei Bestrebungen zur Dekategorisierung wie auch zur Rekategorisierung.

Im Symposium erfolgen Blicke in die institutionellen Systeme der Frühen Bildung, der schulischen Bildung sowie des Feldes der beruflichen Bildung. Dies geschieht exemplarisch am Kontext „Verhaltensstörungen“. Ausgehend von den Analysen des Labellings wird auch der Blick auf biographische Transitionen gerichtet, denn mit institutionellen Wechseln ist häufig auch ein Wechsel des Labellings, der dahinterstehenden Konzepte sowie der damit verbundenen Kategorisierung verbunden.

Stephanie Blatz (Universität Würzburg)

Labelling als Kategorisierung in der Frühen Bildung

Abstract: Das institutionelle System der Frühen Bildung ist weit weniger ausdifferenziert als das darauffolgende schulische System. Kindertageseinrichtungen sind grundsätzlich als Bildungsort aller Kinder zu sehen und haben sich in den letzten Jahren dieser Anforderung auch zunehmend konsequent gestellt. Dennoch können und müssen spezifische Einrichtungen wie inklusive Kindertageseinrichtungen und Schulvorbereitende Einrichtungen als Alternativen genannt werden, die für Kinder mit spezifischem Förderbedarf nur durch ein Labelling zugänglich sind. Nicht erst der Eintritt ins Schulsystem ist also mit einer Kategorisierung verbunden. Diese eröffnet bereits im vorschulischen System Zugänge zu spezifischer Förderung und zu Hilfssystemen wie beispielsweise der Integrationshilfe oder der Frühförderung. So deutlich dies als Chance gesehen werden kann, so kritisch ist im Gegenzug festzustellen, dass eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Kindern mit einem Förderbedarf im emotionalen und sozialen Bereich gerade deswegen keine adäquate Unterstützung erhält, weil deren Eltern von der Gefahr einer Stigmatisierung und Etikettierung abgeschreckt werden und dann vorgeschlagene Hilfsmaßnahmen ablehnen.

In dem Beitrag wird neben einer Analyse von Kategorisierungstendenzen und Labellingprozessen in der Frühen Bildung auch der Transitionsprozess in das schulische Bildungssystem fokussiert und in diesem Kontext eine kritische Erörterung vorherrschender Praktiken des Labellings angestrebt.

Philipp Hascher (Universität Würzburg)

Labelling als Kategorisierung in der schulischen Bildung

Abstract: Mit schulischen Bildungsprozessen sind verschiedene, mitunter rivalisierende Funktionserwartungen verbunden (vgl. z.B. Fend, 2009), die auch mittels Kategorisierungen und Labellingprozessen erfüllt werden. Diese zielen letztlich auf die Herstellung von Differenz in der Schüler*innengruppe. Dies kann unter anderem mit dem Ziel einer passgenauen Gestaltung schulischer Angebote und Förderstrategien verbunden werden, aber auch mit dem Ziel von Selektion und Allokation. Zum Einsatz kommen dabei verschiedene Kategorien: Nicht nur die Feststellung eines sonderpädagogischen Förderbedarfs, sondern auch bereits die Vergabe von Noten oder Übergangsempfehlungen bedeuten im Grundsatz nichts anderes als eine Kategorisierung und eine sich potenziell anschließende Selektion in einem leistungsdifferenzierenden Schulsystem.

Zu diskutieren ist, welche Wirkmacht eine dekategoriierende sonderpädagogischer Förderung in diesem Rahmen überhaupt entfalten kann, oder ob sie ihre eigenen Möglichkeiten damit limitiert. Hier scheint die Vergewisserung darüber relevant, dass nicht Kategorisierungen und Labellingprozesse an sich problembehaftet sind, sondern mögliche gesellschaftliche Stigmatisierungen auf Basis solcher Kategorien vielmehr als „Ergebnis eines sozialen Definitionsprozesses“ (Tröster & Pulz, 2020, S. 173) anzusehen sind – sodass nicht die Kategorie selbst, sondern die Arbeit an der sozialen Wahrnehmung der Kategorie entscheidend wäre. Der Beitrag endet mit einem Ausblick auf Rekategorisierungen im Übergang von der Schule in den Beruf und damit der Frage nach der Nachhaltigkeit schulischer Labellingprozesse.

Hans-Walter Kranert (Universität Würzburg)

Labelling als Kategorisierung in der beruflichen Bildung

Abstract: Der Unterstützungsbedarf von jungen Menschen endet nicht mit dem (erfolgreichen) Abschluss einer allgemeinbildenden Schule. Mit dem Eintritt in das Feld der beruflichen Bildung finden sich die Heranwachsenden in einem vollkommen ‚neuartig‘ strukturierten Bildungssektor wieder, der zugleich mannigfache Stützsysteme vorhält. Diese vornehmlich sozialrechtlich begründeten Angebote erfordern jedoch eine „Neu-Kategorisierung“ nach der ersten Schwelle, die oft mit Einschränkungen der beruflichen Wahlmöglichkeit einhergeht und zugleich mit den damit verbundenen Labels nicht selten zu fortwährenden Benachteiligungen am Arbeitsmarkt führt.

In dem Beitrag wird das Segment der beruflichen Bildung in seiner spezifisch kategorisierenden Logik skizziert; mit einer Einordnung in den diskursiven Gesamtrahmen werden aktuelle Entwicklungen kritisch erörtert.